

Report (+) PLUS



● **E-AWARD**

● **SMART METER**

● **IT-SICHERHEIT**

● **ELEKTROMOBILITÄT**

**EIN ÜBERBLICK ÜBER
DIE VERANSTALTUNGEN
DES REPORT VERLAGS**

1. HALBJAHR 2014

P. B. B. VERLAGSPOSTAMT, 1170 WIEN, VERTRIEBSKENNZAHL GZ 034501, EINZELHEFTPREIS: EUR 4,-

Im Grunde hält Farbe ganz einfach.

Weißer geht's nicht. Grundieren ist alles, wenn man auf ein tadelloses Äußeres Wert legt.

Wer Farbe sparen will, ohne auf perfekte Optik zu verzichten, wählt die weiße Spezialgrundierung mit gutem Deckvermögen. Und sieht dabei nicht nur besser aus, sondern erspart sich einen Arbeitsgang!

**Mehr Infos unter
murexin.com**

MUREXIN. Das hält.



Weis(s)er Tipp: Grundweiß LF 11

Lösungsmittelfreie weiße Spezialgrundierung auf Dispersionsbasis mit gutem Deckvermögen. Zur Verfestigung von sandenden und saugenden Untergründen und zur Schaffung eines gleichmäßig saugenden Untergrundes. Hochwertiges Titandioxid deckt perfekt. Dadurch kommt es zu Ersparnissen bei der weiteren Überarbeitung.

MUREXIN

www.murexin.com

EDITORIAL



MARTIN SZELGRAD
Redakteur

DAS LEBEN IST NICHT PRINT ALLEIN

> In der Welt der Fachmagazine hat sich der Report Verlag in den vergangenen 17 Jahren einen guten Namen gemacht. Der *Bau & Immobilien Report*, der *Telekommunikations & IT Report*, der *Energie Report* sowie *Report(+)*PLUS sind fest etablierte Titel. Dazu kommt mit www.report.at ein Internetauftritt, der im Alexa-Ranking namhafte Plattformen wie www.trend.at oder www.gewinn.co.at deutlich hinter sich lässt. Und schließlich entwickelt der Report Verlag laufend neue Veranstaltungsformate, um dem steigenden Bedürfnis des direkten Kontakts von Unternehmen mit ihren Kunden oder der Wirtschaft Richtung Politik gerecht zu werden. Bereits seit 2003 veranstaltet der *Bau & Immobilien Report* die Enquete »Chance Hochbau«. Der *Telekommunikations & IT Report* verleiht seit 2005 den eAward, der sich mit mehr als 300 Preisträgern zu einer der größten IT-Plattformen in Österreich gemauert hat. Und seit Herbst 2011 veranstaltet der Report Verlag regelmäßig Podiumsgespräche zu aktuellen Wirtschaftsthemen. In diesem Sonderheft finden Sie einen Überblick über die Report-Veranstaltungen im ersten Halbjahr 2014.

REPORT PLUS DAS UNABHÄNGIGE WIRTSCHAFTSMAGAZIN



4 E-MOBILITY. Elektromobilität zwischen Theorie und Praxis.



12 IT-SICHERHEIT. Zwischen Abschottung und Transparenz.



18

INNOVATION UND POLITIK IN EUROPA

SPÖ, ÖVP, FPÖ, GRÜNE und NEOS über die Themen Bildung, Wirtschaft und Arbeitsmarkt.



32

E-AWARD 2014

Der Report Verlag prämiiert die besten IT-Projekte und die innovativsten Lösungen aus Österreich.

08 Energiewirtschaft. Herausforderung für die Netze.

22 Umbruch in der Arbeitswelt. Der moderne Arbeitsplatz stellt gewohnte Unternehmensstrukturen auf die Probe.

28 Energiespeicher. Die Energiewende braucht die richtigen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen.

IMPRESSUM

Herausgeber/Chefredakteur: Dr. Alfons Flatscher [flatscher@report.at] Verlagsleitung: Mag. Gerda Platzer [platzer@report.at] Chef vom Dienst: Mag. Bernd Affenzeller [affenzeller@report.at] Redaktion: Mag. Angela Heissenberger [heissenberger@report.at], Martin Szelgrad [szelgrad@report.at] Layout: Report Media LLC Produktion: Report Media LLC, Mag. Rainer Sigl Druck: Styria Medieninhaber: Report Verlag GmbH & Co KG, Nattergasse 4, A-1170 Wien Telefon: (01)902 99 Fax: (01)902 99-37 E-Mail: office@report.at Web: www.report.at



PODIUMSGESPRÄCH

ELEKTROMOBILITÄT

4



ROBERT GRÜNEIS, Geschäftsführer Wien Energie, war Gastgeber des Report-Talks. »Elektromobilität ist vorteilhaft und sinnvoll.«



VON TÜNDE HEGER UND MARTIN SZELGRAD

Nach einem Report-Testwochenende mit Elektrofahrzeugen diskutierten Mobilitäts- und Energieexperten zu den Hürden und Chancen dieses aufstrebenden Marktes in Österreich. Fazit: Zuerst war der Hype da, dann kam die Ernüchterung – und jetzt wird die Nutzung von Elektroautos wirtschaftlich attraktiv.

Über 100 Gäste waren am 24. Juni ins Kundendienstzentrum Spittelau von Wien Energie gekommen, um gemeinsam mit prominenten Podiumsgästen Theorie und Praxis der Energiewende auf der Straße zu hinterfragen. Gesprochen wurde über die unterschiedlichen Reichweiten der E-Car-Modelle, die derzeit noch höheren Anschaffungskosten, die Notwendigkeit einer erweiterten Ausbildung von Mechanikern, aber auch über die Notwendigkeit akustischer Warneinrichtungen an den Fahrzeugen für Blinde und Sehschwache. Es diskutierten Robert Grüneis, Geschäftsführer Wien Energie, WEB-Windenergie-CEO Andreas Dangl, Christine Scharinger, Geschäftsführerin Raiffeisen-Leasing Fuhrparkmanagement, Kurt Sabatnig, Lei-

RÄCH

ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS



KURT SABATNIG, Leiter der ARBÖ Interessensvertretung, fordert flächendeckende Ladestationen.

ter der ARBÖ Interessensvertretung, und Daniel Hammerl, Country Manager Tesla Motors. Dazu berichteten die Teilnehmer eines Report-Testnachmittags – darunter Murexin-Produktionsleiter Rainer Retzbach und NAVAX-Geschäftsführer Oliver Krizek – von ihren persönlichen Erfahrungen mit unterschiedlichen Elektroautos. Partner der Veranstaltung waren Wien Energie, WEB Windenergie AG, Raiffeisen-Leasing Fuhrparkmanagement, ARBÖ und Murexin.

(+) PLUS: Herr Grüneis, welche Bedeutung hat Elektromobilität für Wien Energie? Mit welchen Entwicklungen rechnen Sie für die nächsten Jahre?

Robert Grüneis, Wien Energie: Man kommt als Energieversorger nicht am Thema Elektromobilität vorbei, auch wenn hier Geschäftsmodelle zurzeit noch schwierig darzustellen sind. Wir sehen uns hier klar als Infrastrukturanbieter und die aktuellen Entwicklungen zeigen, dass wir auf den richtigen Trend setzen, vor allem, wenn man sich die Zulassungszahlen bei Elektrofahrzeugen in Österreich heuer ansieht. Wenn Elektrofahrzeuge dann noch mit Strom aus Erneuerbaren gespeist werden, dann ist das nicht nur vorbildhaft, sondern auch wirklich sinnvoll.

(+) PLUS: Die Wiener Stadtregierung möchte den Individualverkehr in der Stadt in den nächsten Jahren reduzieren. Wie passen dazu Ihre Aktivitäten rund um Elektromobilität?

Grüneis: Wir sollten generell betrachten, wie man mit einer wachsenden Stadt und dem Thema Verkehr umgeht. Wien hat einen sehr guten öffentlichen Personennahverkehr. Wer schon in anderen Städten gewesen ist, weiß, welche Vorteile das bringt. Daher müssen wir bei einer Elektromobilitätsstrategie und bei jeglichen Überlegungen zum Verkehr in einer modernen Stadt den öffentlichen Verkehr einbeziehen. Dieser kann allerdings nicht oktroyiert werden. Jeder hat das Bedürfnis und das Recht, sich seine Verkehrswege selbst zu wählen. Individualverkehr und moderne Verkehrsmittel können da, intermodal gemeinsam genutzt, wunderbar funktionieren. Die Idee ist beispielsweise, Elektroautos in Garagen am Stadtrand zu parken und dort zu laden, während die letzten Kilometer ins Stadtzentrum mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigt werden. Dieses übergreifende ►



DANIEL HAMMERL, Country Manager Tesla Motors, verfolgt die Vision der nachhaltigen Fortbewegung.



ANDREAS DANGL, CEO WEB Windenergie, baut ein Sicherheitsnetz von Schnellladestationen in Österreich auf.



CHRISTINE SCHARINGER, Geschäftsführerin Raiffeisen-Leasing Fuhrparkmanagement, erinnert an attraktive Fördermöglichkeiten in den Bundesländern. Die Zuschüsse können teils den höheren Anschaffungspreis wettmachen.

6

► Konzept bedarf natürlich eines guten Angebotes von Mobilitätskarten, Parkgaragen und Anbindungen an den Personennahverkehr. Eine große Herausforderung stellt sich aber noch bei den Ladetechnologien. Diese sind derzeit kabelbasiert und stellen ein gewisses Sicherheitsrisiko im öffentlichen Raum dar. Aber vielleicht gibt es in Zukunft die Ladung mit Induktion, die kabellos funktioniert.

(+) PLUS: Herr Dangel, Sie wollen ein Schnellladernetz in Österreich aufbauen. Mitte Juni wurde die erste Ladestation eröffnet. Was ist die Motivation dahinter und welche Möglichkeiten sehen Sie hier?

Andreas Dangel, WEB Windenergie: Als alternatives Energieunternehmen, das sich zeitlebens mit Möglichkeiten der umweltfreundlichen und schadstofffreien Energieversorgung befasst hat, ist die Motivation relativ klar. Wir haben das Thema Elektromobilität über die letzten Jahre hinweg beobachtet und sehen eine vielversprechende Entwicklung – auch beim Fahrzeugangebot.

Ich halte mich bei der Elektromobilität an die Hypezyklus-Kurve nach Gartner, die für viele Technologiethemen gilt. In den Jahren 2008 und 2009 wurde Elektromobilität in Europa von vielen Unternehmen und Autoherstellern in Angriff genommen. Damals gab es

“ *Es ist uns bewusst, dass wir in den nächsten Jahren kein Geld damit verdienen werden.* **”**

Verschrottungsprämien beim Kauf eines Neuwagens und in einem ersten großen Hype enorme Erwartungen. Diese Erwartungen wurden dann nicht erfüllt. 2011/2012 sackte der ausgerufen Trend dann in das Tal der Tränen ab, auch da die Technik noch nicht ausgereift war. Hersteller wie Tesla hatten aber bereits damals schon gezeigt, dass Fahrzeuge mit Standard-Lithium-Ionen-Akkus betrieben bereits sportlich und elegant Strecken von mehr als 200 km fahren können. Mittlerweile ist der Markt in einer neuen Phase. Wir haben Schnellladetechniken und auch Normierungen, die vor zwei oder drei Jahren in dieser Form noch fast undenkbar waren. Ich selbst bin heute mit einem Elektrofahrzeug angereist, das, während ich hier spreche, an einer Elektroladestation von Wien Energie vor dem Gebäude aufgeladen wird.

Unterschiedlichen Prognosen zufolge werden Elektro-PKW bis 2017/18 einen Marktanteil von 1 bis 2 % in Österreich erreichen, bis 2020 sogar einen Anteil von bis zu 5 %. Unser Unternehmen EL-LA Ladeinfrastruktur AG möchte nun mit Bürgerbeteiligungsprojekten österreichweit Schnellladestationen errichten. Es ist uns bewusst, dass wir in den nächsten Jahren kein Geld damit verdienen werden. Doch braucht der Markt eine funktionierende Infrastruktur, die neben den herkömmlichen Wallboxen als Lademöglichkeit in Garagen auch aus einem Sicherheitsnetz an Schnellladern besteht.

(+) PLUS: Wo genau wollen Sie die Schnellladestationen bauen?

Dangel: Geplant ist, in den nächsten zwei Jahren Schnellladestationen flächendeckend alle 70 bis 100 km aufzustellen. In einem ersten Schritt werden wir Stationen an Autobahnen und Bundesstraßen errichten. Im Fokus sind auch Zuzugsgebiete rund um die Städte, da mit Elektroautos heute noch nicht so weite Wegstrecken zurückgelegt werden. Reichweite ist überhaupt einer der wesentlichen Erfolgsfaktoren. Hier müssen wir uns bemühen, dies in Zukunft mobilitätsfreundlich zu lösen.

(+) PLUS: Frau Scharinger, wie viele E-Cars haben Ihre Unternehmenskunden bereits im Einsatz? Wie sind die Erfahrungen in der Praxis, wie wirtschaftlich ist Elektromobilität denn überhaupt?

Christine Scharinger, Raiffeisen-Leasing Fuhrparkmanagement: Wir haben rund 1.200 elektrisch betriebene Fahrzeuge in unserem Fahrzeugflottenbestand, davon 650 PKW. Mit einem Elektrofahrzeug fährt man natürlich anders, an regelmäßige Ölwechsel und dergleichen müssen Sie allerdings nicht denken. Generell ist der Wartungsaufwand wesentlich geringer: Ein Elektrofahrzeug sollten Sie zwar auch pfleglich behandeln, und es ist auch eine Batteriewartung nötig. Neben den Faktoren Bremsen und Reifen hat sich der Serviceaufwand damit aber erledigt.

Je nach Bundesland und Fördermöglichkeiten sind die E-Cars mittlerweile auch preislich sehr attraktiv. Generell relativiert sich der noch höhere Anschaffungspreis hochgerechnet auf eine Lebensdauer des Fahrzeugs von acht oder zehn Jahren aufgrund der niedrigen Wartungskosten, dem Wegfallen der NoVA und dem fast vollständigen Einsparen von Tankkosten. Im Nahverkehr ist das Elektrofahrzeug durchaus bereits eine Alternative für Unternehmen. Auch für

den Privatbereich würde ich es als klassisches Zweitauto empfehlen.

(+) PLUS: Welche sind denn die attraktiven Regionen um Wien, wo Elektroautos besonders gefördert werden?

Scharinger: Das südliche Niederösterreich, von Perchtoldsdorf bis Wiener Neustadt. Da könnte das Zusammenspiel von Bund und Land sogar noch mehr gestärkt werden. Es gibt aber in fast jedem Bundesland eine Modellregion für Elektromobilität. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass dieses Thema immer attraktiver wird. Das merken wir durch die steigenden Anfragen unserer Kunden.

(+) PLUS: Sie haben die Leasingraten, Anschaffungspreise über die Lebensdauer durchgerechnet und sagen, dass die Anschaffung eines E-Fahrzeugs in einer Förderregion günstiger ist als ein herkömmliches Fahrzeug.

Scharinger: Das ist nicht überall so, aber in der Modellregion »e-pendler in niederösterreich« – um ein Beispiel herzunehmen – kommt ein E-Auto auf die gesamte Lebensdauer gesehen bereits günstiger als ein Wagen mit Verbrennungsmotor.

(+) PLUS: Herr Sabatnig, wie groß ist die Freude bei Ihren Servicetechnikern, wenn Sie auf Elektroautos auf der Straße treffen?

Kurt Sabatnig, ARBÖ Interessensvertretung: Nun, wir haben schon in den Neunzigerjahren Erfahrungen sammeln können, als der Toyota Prius auf den Markt gekommen war, und haben seitdem alle Marktentwicklungen mitverfolgt. Die Herausforderung für unsere Mitarbeiter ist natürlich groß. Der ARBÖ hat entsprechend in Schulungen und in die Ausstattung investiert. So muss etwa im Falle eines Rettungseinsatzes gewährleistet sein, dass ein E-Car nicht unter Spannung steht. Wir befinden uns hier ja im Hochspannungsbereich, der lebensgefährlich ist.

Da wir uns intensiv mit den Mobilitätsbedürfnissen der Menschen beschäftigen, haben wir auch untersucht, welche Fahrzeuge bezüglich der Antriebstechnologie die besten sind. Auf Basis unserer eigenen Erfahrungen glauben wir, dass im urbanen Bereich Elektromobilität absolut sinnvoll ist. Sie setzt aber Detailplanung für die Gestaltung der



DIE PODIUMSRUNDE setzte nach Ende des offiziellen Teils die Diskussion mit Teilnehmern aus dem Publikum fort.

Wege im Alltag voraus. Hier vermissen wir in Österreich noch ein flächendeckendes Ladestationsnetz, aber auch erschwinglichere Fahrzeugpreise. Außerdem wären höhere Reichweiten und bessere Batteriekapazitäten wünschenswert. Auch gibt es ein ungelöstes Problem mit der geringen Lautstärke der Elektromotors. In Brüssel wird ja sogar diskutiert, ob den Elektroautos gesetzlich akustische Warnsysteme verordnet werden sollen. Speziell beim Ausparken merkt man als E-Autofahrer an den erschreckten Gesichtern von Passanten, dass hier eine Lösung gefragt ist. Ich weiß aber nicht, ob es so sinnvoll ist, den Fahrzeugen künstlich Lautstärke zu verordnen.

(+) PLUS: Herr Hammerl, Ihr Unternehmen ist der Shootingstar der Elektromobilitätszene. Welche Perspektive sehen Sie, was hat sich seit dem Gründungsjahr von Tesla bis heute in der Technologie oder auch bei den Preisen verändert?

Daniel Hammerl, Tesla Motors: Tesla wurde 2003 gegründet. Man hat damals relativ schnell erkannt, dass man bei Elektroautos nicht einfach Aggregate austauschen kann, sondern die Mechatronik von Grund auf neu konzipieren muss. So ist auch das erste Fahrzeug entstanden, der Sportwagen Tesla Roadster, der uns sehr viel Gutes und viel Publicity gebracht hat. Der Roadster hat Tesla jedoch in eine Ecke gedrängt, in der wir nicht sein wollten. Der Bau von Luxus-Sportwagen in einem sehr teuren Segment soll nicht für die Marke Tesla stehen. Tesla Motors hat im Grunde die große Vision der nachhaltigen Fortbewegung. Das verfolgen wir nicht nur mit unseren eigenen Fahrzeugen, sondern

auch als Zulieferer für Daimler, Toyota und andere Fahrzeughersteller.

Wenn ich die letzten drei Jahre Revue passieren lasse, gehörten diese Jahre noch zu einer Hypeperiode, in der die Medien voll auf das Thema Elektromobilität aufgesprungen waren. Dadurch wurde auch die breite Masse der Bevölkerung für diesen Wandel interessiert. Allerdings musste die Technologie noch etwas aufholen. Seit 2013 geht es auch bei den Verkäufen wieder bergauf, da wieder neue Produkte auf den Markt kommen. Man beschäftigt sich mittlerweile viel vernünftiger und auch wirtschaftlich nachhaltiger mit diesem Thema.

(+) PLUS: Tesla Motors hat jüngst sämtliche Patente freigegeben, die man im Bereich Elektromobilität hält. Wird dieser Schritt der gesamten Branche zu einem schnelleren Wachstum verhelfen können?

Hammerl: Ja, das hoffe ich, denn das ist die Idee dahinter. Das unterstreicht auch unsere Philosophie. Wir sind ein Unternehmen, das natürlich Geld verdienen will. Doch haben wir eine größere Vision und Mission, als lediglich unsere Shareholder zu bedienen. Elektroautos können mittlerweile, wenn auch mit winzigen Einschränkungen, herkömmliche Fahrzeuge vollständig substituieren. Durch die Freigabe unserer Patente, insbesondere im Bereich der Ladetechnologie, wollen wir genau das weiter forcieren.

Für 2017/18 planen wir den Marktstart eines Tesla-Modells, das rund 35.000 Dollar kosten wird. Diese Strategie wurde bereits vor acht Jahren definiert. Mit Autos in dieser Preisklasse werden wir den Markt auch in der Masse wirklich verändern können. ■

powered by





Reinhard Brehmer, Geschäftsführer Wiener Netze und Vorstandsmitglied Forum Versorgungssicherheit, war Gastgeber des Report-Talks.

Hans Kronberger, Präsident PV Austria, betonte die Notwendigkeit nachhaltiger Energiewirtschaft für die soziale Sicherheit.

Vertreter des Forums Versorgungssicherheit, von ABB und Photovoltaic Austria diskutierten in Wien über den Investitionsbedarf und das Zusammenspiel von Stromerzeugung und Infrastruktur.

VON MARTIN SZELGRAD



Manz Chaluppecky, ABB, sieht gute Chancen für die Wirtschaft.

Zukunft der Energiewirtschaft – Herausforderung für die Netze

Die Energiebranche ist im Umbruch. Nukleare und fossile Strom- und Wärmeerzeugung rittern mit erneuerbaren Energien um Wirtschaftlichkeit, Versorgungssicherheit und Nachhaltigkeit in Europa. Am 3. Juni fand eine Fachdiskussion im Festsaal der Wiener Netze statt. Vor rund 100 Gästen sprachen Experten über die Herausforderungen in Umwelt-, Wirtschafts- und Energiefragen für Netzbetreiber und Erzeuger in der Energiewirtschaft. Partner des Podiumsgesprächs des Report Verlags waren das Forum Versorgungssicherheit, Wiener Netze und ABB.

Report. Windkraft und Photovoltaik sorgen mit volatiler Stromerzeugung für Schwankungen in den Netzen. Was bedeutet das für die Netzbetreiber?
Reinhard Breher, Wiener Netze und Forum Versorgungssicherheit: Die derzeit herrschende Überförderung der Erneuerbaren bringt uns in eine sehr ernste Situation auf Netzseite. Wir sind ebenfalls für den Ausbau der Erneuerbaren, aber die benötigte Einbindung in die Netze kostet eben – das ist eine große Herausforderung bei gleichzeitig sinkenden Tarifen im regulierten Netzbereich. Ein durchschnittlichen österreichischen Haushalt fallen im Monat gerade einmal 16 Euro Leistungsgebühren für das Stromnetz an. In Wien ist dies aufgrund des durchschnittlich ge-

ringeren Energieverbrauchs sogar noch weniger. Wenn dieser Beitrag in Zukunft um ein paar Cent steigen würde, wäre der weitere Ausbau der Erneuerbaren, wären Netz- und Versorgungssicherheit auf längere Zeit gewährleistet. Ich denke, dass hier Preissteigerungen im Centbereich für die Haushalte zu verkraften wären.

Das Forum Versorgungssicherheit weist auf die Bedeutung hin, die Netze beim sicheren und zuverlässigen Transport und der Verteilung von Strom, Gas und Wasser haben. Wir kommunizieren dies seit über zehn Jahren aktiv und Forumssprecher Christoph Zernatto ist es ge-
Wirtschaft und Interessensvertretungen zu informieren und auch als Unterstützer zu gewinnen.

Die europäische Energiewirtschaft investiert in dem Zeitraum von 2010 bis 2020 insgesamt rund 1.100 Milliarden Euro. Von 500 Milliarden im Bereich der Erzeugung fallen 350 Milliarden den Erneuerbaren zu. Mehr als die Hälfte, 600 Milliarden, geht in den Ausbau der Netzinfrastruktur, davon etwa zwei Drittel in den Bereich der Verteilnetze. Der Branchenverband Eurelectric nimmt an, dass sich bis 2020 der

Rund 100 interessierte Experten und Wirtschaftstreibende waren in den Festsaal der Wiener Netze gekommen.



Schiefelage für die E-Wirtschaft aufgrund von Marktverwerfungen.



Hans Kronberger sieht Netzbetreiber und Erneuerbare partnerschaftlich in einem Boot (li.).

Franz Chaluppecky ortet neue Wege für die Energiewirtschaft durch den Trend zu Industrie 4.0 (oben).

Reinhard Brehmer warnt vor Problemen mit der Netzqualität, wenn nicht investiert werden kann (Mi.).

► Anteil der Investitionen in Verteilnetze auf vier Fünftel erhöhen wird. Bei all den ehrgeizigen Zielen bei Energieeffizienz, Ausbau regenerativer Energien und CO₂-Reduktion hat man in Brüssel nun zumindest erkannt, dass nun auch massiv in die Verteilnetze investiert werden muss – und nicht nur in die Übertragungsnetze. Seit heuer geht es in den Diskussionen auf europäischer Ebene auch um die Rolle der Verteilnetzbetreiber und deren regionale Infrastrukturen. Alleine Deutschland, Italien und Spanien zusammen fördern die erneuerbaren Energien mit gut 50 Milliarden pro Jahr. Das hat natürlich massive Auswirkungen auf die Stromnetze. Der Ausbau der Netze, um die Erträge dieser neuen Erzeuger zu den Verbrauchern bringen zu können, muss daher jetzt stattfinden.

Report: Wie dringend sind denn nun Investitionen in die Netze tatsächlich? Geht uns morgen das Licht aus, wenn nicht investiert wird?

Reinhard Brehmer: Nein, so schlimm ist es noch nicht. Doch die Tarife im Netzbereich sind streng reguliert. Wir haben derzeit keine Möglichkeit, mehr Mittel für weitere Investi-

tionen zu verdienen. In der letzten Regulierungsperiode ist es zwar erstmals gelungen, den Ausbau der Netze von 80 auf 180 Millionen Euro pro Jahr mehr als zu verdoppeln – aktuell liegen wir bereits bei über 200 Millionen Investitionsvolumen jährlich. Allerdings verdienen die Netzbetreiber derzeit zu wenig, um einen weiteren notwendigen Netzausbau garantieren zu können. Auch der Rollout der intelligenten Stromzähler, der Smart Meter, wird einiges kosten. Für Forschung im Netzbereich werden übrigens überhaupt nur 0,6 % ausgegeben, verglichen mit jenem Betrag, mit dem die Erneuerbaren gefördert werden. Dabei ist eine Forschungsförderung ein wesentlicher Punkt gerade bei großen Projekten, wie den vielen Smart-Grid-Projekten in Österreich. Die Bereitschaft der Branche, zu investieren, ist jedenfalls da.

Report: Herr Chaluppecky, wie sehen die Herausforderungen für Energiedienstleister aus? Woran liegt es, dass der Ausbau der Netze streckenweise stockt?

Franz Chaluppecky, ABB: Die Netzbetreiber wissen, dass sie investieren müssen. Wenn man aber in die Bücher der Zulieferer blickt,

fragt man sich, wo diese Investitionen bleiben. Aus der Sicht eines Technologielieferanten trifft uns die Situation essenziell. Die klassischen Netzstrukturen von früher, in denen ein Lastausgleich über einzelne Kraftwerke passiert ist, werden durch die Erneuerbaren in Frage gestellt. Heute gibt es dezentrale Einspeiser an allen Ecken und Enden, die Verbraucher werden mit Photovoltaikanlagen am Hausdach gleichzeitig auch zu Erzeugern und plötzlich sind für die Abwicklung der Lasten und für Prognosen wesentlich mehr Informationen über den Netzstatus notwendig. Die Netzbetreiber werden vor allem in die Mittelspannungsleitungen investieren müssen, und in intelligente Trafo-

■ **Das Forum Versorgungssicherheit** ist ein gemeinnütziger Verein und Partner der Wirtschaft, der Politik und der Bevölkerung in Fragen der Versorgungssicherheit. In Zusammenarbeit mit Entscheidungsträgern beteiligt sich das Forum aktiv an der Entwicklung fairer rechtlicher Rahmenbedingungen in der Infrastruktur und setzt sich für die Sicherung des hohen Qualitätsstandards der Energie- und Wasserversorgung Österreichs ein. Sprecher und Vorstandsvorsitzender ist Christof Zernatto, Landeshauptmann von Kärnten a.D..



Power and productivity for a better world™

forum
versorgungssicherheit

stationen mit Spannungsregelung direkt im Ortsnetz. Dies birgt für die Zulieferindustrie freilich Chancen, doch unseren Kunden fehlt eine Planungssicherheit. Um ein Beispiel zu nennen: In Deutschland haben wir derzeit die Situation, dass durch den massiven Ausbau von Solar- und Windkraft zwar eine enorme installierte Leistung von 50 % zu Verfügung steht, die für die Abdeckung des landesweiten Bedarf notwendig wäre. Durch die wetterbedingte Volatilität der Erneuerbaren kann von einzelnen Spitzen abgesehen der Stromverbrauch übers Jahr aber nur zu 24 % abgedeckt werden. Daher braucht man weiterhin thermische Strom- und Wärmeerzeugung, um dies zu kompensieren. Durch die niedrigen Marktpreise für Kohle und die sehr günstigen Emissionsrechte rechnet sich in Europa aktuell am ehesten die Verstromung von Braunkohle. Das ist nur leider die weitaus schlechteste Variante in Bezug auf den CO₂-Ausstoß. Hochmoderne, effiziente Gaskraftwerke werden dagegen geschlossen. Das bedeutet für die Branche gleichzeitig den Abgang von Know-how und Mitarbeitern. Dabei wären effiziente Kraftwerke als Backup und für die Grundlast in den Netzen bitter nötig. Es ist nicht ganz logisch, was da gerade passiert.

Ich glaube nicht, dass der Weg in die Förderung der erneuerbaren Energie falsch war. Es ist sicherlich langfristig gesehen der richtige Weg. Lediglich die Geschwindigkeit, die man gewählt hat, war ein Fehler. Wir finden auch in der Politik kaum tiefgründiges Wissen zu diesen Themen vor. Unter den 183 österreichischen Abgeordneten gibt es meines Wissens keinen einzigen Techniker oder Wirtschaftsexperten, der aus dem Energiebereich kommt. Dabei ist Energiepolitik mittlerweile auch Standortpolitik und das wird sich in Zukunft noch verstärken. Das ist kein Thema, das man en passant behandeln kann.

Report: Eine Chance für die Wirtschaft könnte Industrie 4.0 bieten. Was wird sich dabei für diesen Sektor ändern?

Chalupecky: In dieser vierten Revolution – oder besser Evolution – der Industrie wird vor allem die Flexibilität und Effizienz in der Industrie erhöht. Durch den Einzug von In-

formationstechnologie in Technik und Automatisierung wird noch flexibler und »on time« produziert werden können. Maschinen kommunizieren hier mit Maschinen, wir sprechen vom Internet der Dinge und von Systemen, die virtuell abgebildet werden, aber reale Prozesse steuern. Wesentliche Bestandteile hier sind herstellerübergreifende, standardisierte Schnittstellen und eine Kommunikation, die automatisiert abläuft.

Die Automobilindustrie ist bereits ein gutes Beispiel für eine neue Flexibilität in der Fertigung. Hier können Sie heute bei Premi-ummodellen die komplette Ausstattung bis zur Naht der Ledersitze selbst wählen. Industrie 4.0 zielt auf solche Fertigungsprozesse ab, die geringste Losgrößen ermöglichen, ohne dabei die Preise und Lieferzeiten maßgeblich zu erhöhen. Dies ist auch für Europa eine Riesenchance, um gegen Märkte mit geringem Lohnniveau wie Asien zu bestehen. Die europäische Wirtschaft könnte mit Industrie 4.0 mehr Qualität und Effizienz bieten und weltweit wieder einen Schritt in Richtung der Technologieführerschaft erringen.

Übertragungsnetzen. Wenn in Sizilien die Sonne scheint und in Hamburg der Wind geht, müssen die Lasten verteilt und die Netze stabilisiert werden können. In den Anfangsjahren des Ausbaus der Erneuerbaren gab es eher gegensätzliche Positionen, auch im Unterschätzen des Marktwachstum der regenerativen Energien. Von den Netzbetreibern wurde damals berechnet, dass Photovoltaikanlagen bis zum Jahr 2020 lediglich 0,1 % des heimischen Strombedarf decken werden. Verständlicherweise hatte damals die Energiewirtschaft keine Dringlichkeit eines Netzausbau gesehen. Im Vorjahr hatten wir inzwischen 1,1 % in Österreich. Für viele Netzbetreiber ist das überraschend gekommen. Dass die Erneuerbaren mit der bereits besprochenen Volatilität ein gewisses Problem darstellen, ist mir grundsätzlich klar. Aber wir alle sind da, um dieses Problem zu lösen und koordinierend zu wirken. Dazu werden in Zukunft auch Speicherkapazitäten nötig sein, um Lastspitzen abzufedern und bei Bedarf auch Strom wieder einzuspeisen. Dazu ist in Zukunft eine intelli-

Es hat keinen Sinn, wenn E-Werke gegen kleinteilige Stromerzeuger kämpfen.

11

Report: Warum ist eine Förderung der Erneuerbaren so wichtig? Den Netzen bereitet der Ausbau ja große Probleme.

Hans Kronberger, Photovoltaic Austria: Wir stecken in einer Energiewende mit all ihren Systemveränderungen. Ein simples Beispiel ist der Anstieg des Ölpreises. Fast niemand – außer ausgewiesene Experten – weiß noch den Ölpreis aus der Zeit der Jahrtausendwende. Er lag bei 9,75 Dollar – und befindet sich heute zwischen 100 und 120 Dollar. Alleine diese Preisentwicklung zeigt eine dramatische Veränderung, die sich aber eigentlich nicht dramatisch auf unseren Lebensstil auswirkt. Bei den Erneuerbaren dagegen ist der Primärenergieeinsatz kostenlos. Sie werden gegenüber den fossilen Energieträgern mittelfristig obsiegen. Das ist überhaupt keine Frage. Was wir nun brauchen, ist eine intensive Partnerschaft mit den Verteilnetzen und den

gente Strom- und Wärmenutzung in Betrieben, in den Haushalten und in den Städten notwendig. Es ist ein gigantisches Feld, das sich hier für die Industrie auftut.

Elektrischer Strom ist die dynamischste Form von Nutzenergie überhaupt. Man kann sie in allen Formen regeln und steuern und sie kann, wenn man will, sauber erzeugt werden. Wir haben in unserem Gesamtenergieverbrauch derzeit 20 % elektrischen Strom gegenüber 80 % anderen Energieträgern. Nun geht es um die systematische Anhebung des Anteils des Stroms in diesem Mix.

Es hat keinen Sinn, wenn E-Werke gegen kleinteilige Stromerzeuger kämpfen. Wir müssen diesen Markt und alle Marktspieler harmonisieren. Elektrischer Strom wird in Zukunft weltweit ein wesentlicher Bestandteil für Wohlstand und sozialen Frieden sein. ■

SCHON
GEHÖRT?

Das Einladungsmanagement für diese Veranstaltung wurde realisiert mit der Software
innovativ – preiswert – zeitsparend | www.eventmaker.at

event
maker

IT-Sicherheit zwischen Abschottung und Finanzierbarkeit

Am 13. Mai diskutierten Experten aus Wirtschaft und Verwaltung über leistbare Security, Privacy und Transparenz in Wirtschaft und Verwaltung. Der Report-Talk fand im Bundesrechenzentrum statt.

Von Martin Szelgrad

Ob Wirtschaftsspionage oder offene Türen im Gerätepool: Sichere Verwaltung und die Speicherung von Daten sind zu großen Herausforderungen für Unternehmen geworden. Fünf Experten diskutierten am 13. Mai in Wien zu den Fragen, wie leistbare IT-Security aussieht – und mit welchem technischen und organisatorischen Aufwand Datensicherheit gewährleistet werden kann. Fazit: Pauschallösungen gibt es nicht. Im Idealfall setzen Unternehmen auf das Kerngeschäft angepasste Sicherheitsmaßnahmen um. Die Partner der Report-Podiumsdiskussion waren das BRZ, Bacher Systems, AIT und CSC. BRZ-Geschäftsführer Roland Jabkowski begrüßte die rund 90 Gäste: »Informationssicherheit, Cybersecurity und Datensicherheit – diese Begriffe haben in den letzten beiden Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen. Das BRZ ist mit seinen Kunden einig, dass Sparmaßnahmen die IT-Sicherheit nicht beeinträchtigen dürfen. Cybersecurity kostet Geld. Doch keine Cybersecurity zu haben, kostet noch mehr Geld.«

Report: Worin bestehen die Vorteile, Daten in ein Rechenzentrum auszulagern? Warum machen sich Unternehmen bei einer Auslagerung an Dritte in Sachen Datensicherheit trotzdem nicht angreifbarer?



01

01 Roland Jabkowski, Geschäftsführer des Bundesrechenzentrums, war Gastgeber des Report-Talks.

02 Reges Interesse Knapp 90 Teilnehmer ließen sich die Diskussion zur IT-Sicherheit nicht entgehen.

03 Johannes Mariel leitet die Stabsabteilung Sicherheit und Qualität im Bundesrechenzentrum.

04 Wortmeldungen Das Publikum diskutierte kräftig mit. Fazit: Sicherheit ist ein sehr persönliches Thema.

05 Branchentreff Zahlreiche IT-Experten und Bereichsleiter waren gekommen.

06 Markus Hofbauer ist IT-Security Consultant bei Bacher Systems.



06

Fotos: Report Verlag/Milena Krobath



02



03

07 Christian Reiser
sprach in seiner Rolle als Experte für Informationssicherheit.

08 Thomas Bleier
ist Thematic Coordinator ICT Security des Austrian Institute of Technology (AIT).

09 Christian Föttinger
ist Leiter Cybersecurity Austria & Eastern Europe bei CSC.



04



05



07



08



09

► **Johannes Mariel, Bundesrechenzentrum:**

Wir erleben tagtäglich ausgetüftelte Angriffe und haben es mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Schwachstellen zu tun. Sicherheit bedeutet einen hohen Aufwand, um sie auch professionell zu gewährleisten. Das müssen sich auch kleine Unternehmen oder Organisationen leisten können. Um das an einem praktischen Beispiel festzumachen: Der Aufwand an Schwachstellenmanagement, um zehn Windows-Server zu betreiben, entspricht im Wesentlichen dem gleichen Aufwand bei einem Betrieb von 100 oder 500 Servern. Dieser Aufwand ist in größeren Rechenzentren besser skalierbar. Jeder unserer Mitarbeiter ist persönlich zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet. Wir haben ein eigenes BRZ-CERT (Anm. »Computer Emergency Response Team«). Und wir haben die richtigen Leute mit den richtigen Qualifikationen, die sich ausschließlich mit IT-Sicherheit beschäftigen. Auch bewegen wir uns als Organisation in einem Rahmenwerk, das größtmögliche Sicherheit garantiert. Im Frühjahr wurde das Informationssicherheits-Management-System des BRZ nach der jüngsten Version 2013 der ISO 27001 rezertifiziert. Die wesentlichste Neuerung dieser Norm ist der Schritt von einer maßnahmengetriebenen zu einer risikogetriebenen Sicherheit. Wurden früher in einem Katalog mehr oder weniger gleichrangig unterschiedliche Sicherheitsmaßnahmen aufgelistet, ist die Erfüllung dieser kategorischen Vorgaben nun nicht mehr das alleinige Ziel. Sie werden jetzt als Werkzeuge betrachtet, mit dem Unternehmen die jeweils eigenen Unternehmensrisiken bewältigen sollen. Dieser Schritt zur Eigenverantwortung und zu der Überlegung, wie meine schätzenswerten Daten eigentlich aussehen und mit welchen Mitteln sie effizient geschützt werden, war ganz wesentlich. Als Sicherheitsverantwortlicher muss ich mir stets überlegen, welche Sicherheitsvorgaben für die User zumutbar sind. Beim Thema IT-Sicherheit könnten wir technisch und organisatorisch alles Mögliche umsetzen, doch irgendwann ist die Akzeptanz der Benutzer am Ende. Wichtig ist eine ausgewogene Kommunikation, um Awareness und Sicherheitsvorgaben zu schaffen.

Report: Herr Hofbauer, welche Bedrohungen sehen Sie bei Ihren Kunden?

Markus Hofbauer, Bacher Systems: Wir merken bei den Unternehmen, dass nach wie vor Angriffe auf sehr einfacher Ebene stattfinden. Dazu kommen anspruchsvolle, aufwendig programmierte und aus-



01

01 Handy hoch!
Reiser zeigte das häufigste ungesicherte Endgerät in Firmen: das Smartphone.



02

02 Akzeptanzfrage
Mariel sprach den Spagat zwischen Vorschriften und Nutzerakzeptanz an.

03 Networking-Event
Nach dem Podiumstalk wurde beim Buffet weiterdiskutiert.

04 Zentrale Fragen
galten der Messbarkeit von Sicherheit und dem Bewusstsein bei den Mitarbeitern.



03

geführte Attacken auf Applikationsebene. Die Kombination dieser unterschiedlichen Angriffsvektoren lässt die Anzahl möglicher Bedrohungsszenarien nahezu ins Unendliche steigen. So kann ein Angreifer beispielsweise versuchen, ein Kundennetzwerk auf breiter Basis zu attackieren. Das Unternehmen ist in Folge darauf fokussiert, diesen Angriff abzuwehren. In einem zweiten Schritt wird ein Parallelangriff gestartet, der in den Aktivitäten rund um die erste Attacke quasi untergeht und leicht

übersehen wird. Erst viel später muss man dann feststellen, dass Daten verschwunden sind.

Report: Was sind die wichtigsten Maßnahmen, um diese Bedrohungen zu adressieren? Sind diese eher technischer oder eher organisatorischer Natur?

Markus Hofbauer: Es ist eine Kombination aus beiden Dingen. Unternehmen brauchen einerseits ein solides, technisches Fundament an Schutzmechanismen. Auf der

»In vielen Unternehmen herrscht eine Verschwiegenheitspflicht. Da kann oder will man oft nicht Hilfe von außen in Anspruch nehmen.«



04

anderen Seite ist eine gewisse Awareness der betroffenen Personen zu ihren Handlungen und Gewohnheiten nötig. Basisschutzmechanismen wie Security-Scans, Penetration-Tests, Vulnerability-Management, Mitarbeiterschulungen – all diese Dinge bilden das Fundament für weitere Maßnahmen. Doch gibt es eine sehr hohe Dunkelziffer an Unternehmen, die angegriffen werden und die möglicherweise nicht verpflichtet sind, diese Datendiebstähle zu melden. In vielen Unternehmen herrscht eine Verschwiegen-

»Bei großflächigen Cyberangriffen können selbst versierte Experten noch nicht auf langjährige Erfahrung zurückgreifen.«

heitspflicht. Dadurch kann oder will man oft nicht einmal Hilfe von außen in Anspruch nehmen.

Abgesehen von den Unmengen an Bedrohungen, die auch medial kolportiert werden: Eine konkrete Gefahr entsteht erst dann, wenn durch Unternehmen eine konkrete Angriffsfläche geboten wird. Damit haben Unternehmen auch die Wahl, einzelne Schutzmechanismen besonders ausgeprägt einzurichten. Dazu muss man aber erst einmal wissen, welche Daten und Geschäftsprozesse überhaupt fürs Geschäft relevant sind.

Report: Herr Reiser, interessieren sich denn die Nutzer überhaupt für die Gefahren aus der Datenleitung oder auch den Schutz ihrer Daten?

Christian Reiser: Ich frage mich wirklich, ob wir nicht unsere Zeit und unsere Nerven über das letzte Vierteljahrhundert schlichtweg vergeudet haben. Die meisten interessieren sich doch gar nicht für den Schutz ihrer Privatsphäre und ihrer Daten. Wenn ich mir ansehe, was die Leute auf Facebook oder ähnlichen Plattformen posten – wo ist hier die Grenze? Informationssicherheit ist da jedenfalls kein Thema. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung sehe ich keine Unterschiede in der Bewusstseinsbildung zu Schutzmaßnahmen im persönlichen Nutzerbereich und Bereichen auf Industrie- oder staatlicher Ebene. Wie kann es sonst sein, dass niemand vor Gericht zitiert wird, wenn Schüler- und Lehrerdaten öffentlich im Netz auftauchen oder personenbezogene Daten großflächig gestohlen werden können, wie es auch in Österreich immer wieder vorkommt? Für mich ist wesentlich, dass zunächst immer der einzelne User geschützt werden muss. Wenn ich keine Sicherheit des einzelnen Mitarbeiters, des einzelnen Menschen habe, dann werde ich auch in der Organisation darüber letztendlich keine Sicherheit

bekommen. Egal, ob das dann ein Social-Engineering-Angriff auf ein System ist oder ob man wieder einmal mit einer Datenbank zu tun hat, die nicht dem Datenschutzgesetz entspricht. Trotzdem, muss ich sagen, bei der ganzen Diskussion zu den technischen Möglichkeiten: Die von allen Maßnahmen leistbarste Investition in Sicherheit ist ein gutes Firmenklima. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Mitarbeiter, der sich in seinem Unternehmen wohl fühlt, absichtlich und bewusst dem Unternehmen schadet.

Report: Gerade groß angelegte Cyberattacken sind meist nicht auf einzelne User oder auch einzelne Unternehmen beschränkt. Wie gut funktionieren bereits der Informationsaustausch und die Zusammenarbeit bei Attacken?

Thomas Bleier, AIT: Gerade in diesem Bereich stehen wir noch ganz am Anfang. Gerade bei großflächigen Cyberangriffen können selbst versierte Experten noch nicht auf langjährige Erfahrung zurückgreifen. Hier müssen sich noch Strukturen zum Informationsaustausch etablieren, sowohl auf einem technischen Level als auch organisatorisch – derzeit hängt hier sehr viel von einer persönlichen Vertrauensbasis der involvierten Personen ab. Es gibt zwar schon Ansätze dazu, aber da gibt es noch sehr viel zu tun. Ich gebe Herrn Reiser zu 50 % Recht, dass auch auf Userseite noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten ist. Genauso sehe ich aber auf der anderen Seite auch ein Versagen der IT-Security. Die gängigen Sicherheitsmechanismen sind oft eine zu große Hürde für den Menschen. Ein Beispiel ist die Absicherung von Systemen über Passwörter. Der IT-Forschung ist in den vergangenen 60 Jahren nicht gelungen, einen vernünftigen Mechanismus zu entwickeln, den die Menschen auch bedienen können. Da gehen wir als IT-Security-Experten wenig auf die Bedürfnisse des Menschen ein. Weiters sehe die Notwendigkeit, den Fo- ▶

15

SCHON
GEHÖRT?

Das Einladungsmanagement für diese Veranstaltung wurde realisiert mit der Software
innovativ – preiswert – zeitsparend | www.eventmaker.at

event
maker

»Ich muss mich auf mein Kerngeschäft konzentrieren und genau überlegen, welche Lücken ich stopfen will.«

►kus weg von einzelnen Sicherheitsmaßnahmen wie einer Firewall hin zu einer gesamtheitlichen Betrachtung der Risiken zu lenken. Wir müssen beispielsweise dem Monitoring des aktuellen Sicherheitszustandes der Infrastruktur genügend Aufmerksamkeit schenken – die beste Firewall ist nutzlos, wenn ich nicht erkennen kann, wenn sie kompromittiert wurde.

Report: In welche Bereiche der Sicherheit soll investiert werden, woran erkennen Kunden die »Quick Wins«?

Christian Fötinger, CSC: Das ist die Frage, die wir immer wieder von unserem Kunden auch hören. Wo fange ich an? Was kostet mich das? Das ist so, wie wenn im Restaurant das Menü schon fertig sein sollte, ohne vorher zu wissen, ob der Gast Vegetarier ist oder nicht. Um diese Frage zu beantworten, muss ich also erst einmal den Fragesteller kennenlernen. Ich muss wissen, welche Infrastruktur vorhanden ist, wie sein Geschäft aussieht, wer seine Nutzer sind. Wenn dagegen Einheitslösungen über Organisationen gestülpt werden, dann haben wir ein Problem. Früher haben die Menschen ihre Städte mit Stadtmauern geschützt. Wollte man mehr Schutz, hat man die Mauer relativ einfach um einen Meter verstärkt. Heute leben wir in Städten, die keine physischen Barrieren haben und offen sind. Die Gesellschaft hat es geschafft, eine Sicherheit zu erzeugen, die keine Stadtmauer mehr braucht. Genau das müssen wir nun auch im Internet schaffen. Es gilt in der derzeit herrschenden Ambivalenz ein richtiges Maß zu finden zwischen einer offenen Welt, die barrierefrei benützt werden will, und einer IT, die noch schützende Mauern bauen muss.

Report: Welche Lücken darf eine leistbare IT-Sicherheit am Ende offen lassen? Wie sehen diese Lücken aus?

Christian Fötinger: Jedes Unternehmen benötigt andere Sicherheitslösungen. Ich demonstriere Ihnen das anhand eines Gefäßes, das ich mitgebracht habe (*Christian Fötinger zeigt dem Publikum einen durchlöcherten Spielzeugkübel.*) Sehen Sie

die Löcher in den Wänden? Nehmen wir an, mein Unternehmen ist im Transportgeschäft tätig. Äpfel werde ich damit weiterhin transportieren können. Die Löcher sind ja zu klein, dass etwas durchrutschen könnte. Bei der Feuerwehr hätte ich mit diesem Kübel allerdings keine Chance mehr. Um Wasser damit zu tragen, ist er völlig ungeeignet.

Ich muss mich auf mein Kerngeschäft konzentrieren und genau überlegen, welche Lücken ich stopfen will. Die IT-Sicherheit muss sich dem Geschäft anpassen und das Geschäft die Risiken der offenen Kommunikation abwägen. ■



WEITERE INFOS

■ **Fotos** zum Gespräch



■ **Video** zum Gespräch



DAS PORTFOLIO DES REPORT VERLAGS

Print



Report Plus



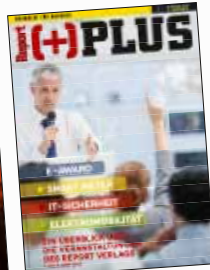
Bau & Immobilien Report



Telekom & IT Report



Energie Report



Sonderpublikationen

Online



www.report.at



award.report.at



www.facebook.com/reportplus

Veranstaltungen

Enquete »Chance Hochbau«
e-Award

Podiumsdiskussionen
Events



Report Verlag
Magazine | Bücher | Publishing | New Media

Report Verlag GmbH & Co KG
Nattergasse 4
1170 Wien

Kontakt: Gerda Platzer
Verlagsleitung
platzer@report.at
01/90299-31

www.report.at



twitter.com/ReportVerlag



www.flickr.com/photos/award2008



PODIUMSDISKUSSION

» INNOVATION & IN EUROPA «

18

> Vor über 100 Gästen aus Wirtschaft und Verwaltung diskutierten bei einem Report-Podiumsgespräch am 29. April Vertreterinnen und Vertreter von fünf Parteien. Gastgeber Helmut Fallmann, Gründer und Geschäftsführer des IT-Unternehmens Fabasoft, hatte in den Techsalon am Hauptbahnhof geladen. Bei traumhaftem Ausblick über die Dächer Wiens – darunter das Rautendach des neuen Verkehrsknotenpunktes – gaben ÖVP, SPÖ, FPÖ, Grüne und NEOS Einblicke in ihre Schwerpunktthemen österreichischer und europäischer Wirtschafts- und Bildungspolitik.

Barbara Feldmann, ÖVP, ortet einen Reformstau in Österreich in der Verbesserung der Standortbedingungen für die Wirtschaft. Der Faktor Bildung könne allerdings die Kosten hoher Gebühren oder langer Genehmigungsverfahren wettmachen. »Unternehmen gehen dorthin, wo sie gut ausgebildete Fachkräfte finden«, weiß Feldmann. Leider zeichne sich gerade Wien durch schlechte Rahmenbedingungen etwa mit hohen Gebühren und langen Genehmigungsverfahren aus. Zur Frage der Bildung: »Selbstverständlich haben wir eine Bildungskultur, in der man auch Änderungen vornehmen muss, doch ist dies auch eine Frage der Finanzie-

rung. Ich bin trotzdem überzeugt, dass unsere Gymnasien einen internationalen Spitzenplatz haben. Überall auf der Welt, wo immer man hinkommt, trifft man auf Spitzenkräfte aus Österreich.« Die Möglichkeit der Anrechnung von im Ausland erworbenen Qualifikationen habe das Außenministerium bereits verbessert. Für Wirtschaftskräfte aus dem Ausland gäbe es ohnehin eine selbstverständliche Arbeitskultur und auch eine Willkommenskultur in Österreich, betont Feldmann. »Einiges aufzuholen« gibt es dagegen bei der Integration von Einwanderern aus anderen Schichten. Wirtschaftlich steht Österreich seit dem EU-Beitritt hervor-



BARBARA FELDMANN.
ÖVP



STEFAN SCHENNACH.
SPÖ



BARBARA KAPPEL.
FPÖ

Fotos: Milena Krobath

Der **Report Verlag** beleuchtete gemeinsam mit Gastgeber **Fabasoft** im April die Faktoren für Innovationskraft und europäische Wirtschaftspolitik. Im Fabasoft Techsalon am Hauptbahnhof diskutierten zu den Themen Bildung, Wirtschaft und Arbeitsmarkt ÖVP, SPÖ, FPÖ, Grüne und NEOS.

POLITIK

VON MARTIN SZELGRAD

gend da. »Sechs von zehn Euro kommen aus dem Export, es wurden unzählige Arbeitsplätze geschaffen und unser Einkommensniveau um 20 % angehoben. Wir haben die vergangene Krise zwar mit Schrammen, aber doch relativ ausbalanciert überstanden.«

Die EU sei eine noch junge Vereinigung, Feldmann ruft deshalb »jeden Einzelnen auf, besonders die jungen Menschen, selbst Architekten der positiven Weiterentwicklung der europäischen Union zu werden«. Gleichzeitig appelliert sie an die »Angstmacher, endlich aufzuhören«. Die Österreicher und Europäer hätten ihre Stärken immer schon in Innovation und in der Kreativität gehabt. Ziel sei nun, die besten Ideen und Beispiele gemeinschaftlich zu nutzen: »Voneinander lernen und trotzdem auf die Bedürfnisse der einzelnen Regionen eingehen.«

»Gerade Start-up-Unternehmen stehen vor einer unerträglichen Kreditklemme,

wenn man für einen kleinen Kredit dieselbe Menge auf ein Sparbuch legen muss«, weist dagegen Stefan Schennach, SPÖ, auf mangelnde Rahmenbedingungen für Firmengründer hin. »Basel III verhindert die Umsetzung von Kreativität in unternehmerische Fähigkeiten. So werden Forschung und Innovation gebremst.« Er wünscht sich auf europäischer Ebene eine Innovationsunion. »Eine Währungsunion und Bankenunion haben wir ja schon.« Europa ist bereits die stärkste Wirtschaftsmacht weltweit. Die heimischen Facharbeiterinnen und Facharbeiter, der breite Zugang zu Bildung und eine soziale und ökologische Stabilität sind Gründe, »dass sich Europa nicht vor Regionen wie Asien oder USA zu verstecken braucht«. Schennach weiß aus seiner Rolle als Unternehmer dennoch von »unglaublichen Hürden für Spitzenleute«, wenn diese sich für einige Jahre in Österreich niederlassen wollen.

In der Bildung mögen die Gymnasien schon gut abschneiden, stimmt er seiner ÖVP-Kollegin zu, »im Universitätsbereich befinden wir uns aber unter ferner liefen«. Keine heimische Einrichtung schaffe es derzeit in die Rankings der weltweiten Top-Universitäten.

Der Europapolitiker sieht auch weiterhin die Wichtigkeit eines politischen Rahmengerüsts für die Wirtschaft. Den europäischen Rettungsschirm in der Finanzkrise »haben nicht ein paar Unternehmen erfunden«, so Schennach. Die Politik hat hier eine tragende Position eingenommen. Ein einheitlicher digitaler Binnenmarkt würde zusätzlich 4,5 Millionen Arbeitsplätze in Europa schaffen, wichtig dabei ist Schennach das Festhalten an europäischen Werten. Und auch in der Industrie sei eine Renaissance nötig, derzeit ist ein Drittel der Beschäftigten in diesem Sektor tätig. Dieses Problem werde dem SPÖ-Vertreter zufolge nur noch durch die ▶

19



MEP **ULRIKE LUNACEK**.
Die Grünen



STEFAN GARA.
NEOS



Gastgeber **HELMUT FALLMANN**.
Fabasoft

► Jugendarbeitslosigkeit übertroffen, die in manchen Ländern bis zu 50 % beträgt. Deshalb sei die Hauptaufgabe der EU in den kommenden fünf Jahren, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Wirtschaftsbetriebe schaffen Arbeitsplätze und gewährleisten damit Wohlstand und Sicherheit, unterstreicht auch Barbara Kappel, FPÖ. Viele kleine und mittlere Un-

te, hohe Energiepreise und eine oft wettbewerbshemmende europäische Klima- und Umweltpolitik würden österreichische Leitbetriebe vermehrt dazu bringen, ins Ausland abzuwandern. »Bereits heute werden rund 90 % der Umsätze der IT-Branche außerhalb Europas kreiert«, sagt Kappel und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Österreich 2013 bereits das vierte Jahr in Folge

damit auch europäischen Bildungsstandards entsprechen, dann haben wir ein grundsätzliches Problem, welches sich bis in die Universitäten fortplant.«

Ulrike Lunacek, Die Grünen, spricht besonders den Bildungsbereich an: »Wir haben ein gewaltiges Bildungsdrama, das bei der Tatsache beginnt, dass bereits Neun- und Zehnjährige über ihre Zukunft entscheiden



Thema waren auch die Budgetkürzungen bei Universitäten und im Bildungsbereich. Dieser Sektor sei für die Innovationskraft Österreichs enorm wichtig.



Einig waren sich die PodiumsdiskutantInnen bei den Faktoren Energie, IT und

20

ternehmen sind wirtschaftlich eng mit industriellen Leitbetrieben verbunden, weshalb eine starke industrielle Basis für den Standort besonders wichtig ist. »Frankreich hat nur einen knapp zwölfprozentigen Industrieanteil und allergrößte Probleme, im Wettbewerb in Europa mithalten zu können. Griechenland hat mit knapp 10 % überhaupt den niedrigsten Industrieanteil.« Kappel ist wichtig, »die Re-Industrialisierung in Europa voranzutreiben. Das nützt am Ende des Tages uns allen.« Gerade Schwellenländer, einige Staaten Asiens, aber auch die USA, mit einem für 2014 prognostizierten Wirtschaftswachstum von 2,8 %, würden beim Wachstum sowie bei Innovation und Technologie in den internationalen Rankings deutlich voran liegen. Dass dagegen in Österreich auch aktuell wieder in der Bildung, bei den Universitäten und bei Forschung und Entwicklung (F&E) gespart werde, sei kontraproduktiv. Unflexible Arbeitsmärk-

Plätze im europäischen Innovationsranking verloren hat. »Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Es gibt viel zu wenige Förderungen für Start-ups.« Das zeigt auch die Patentstatistik. Es fehlen ein Markt für Risikokapital

müssen. Das ist nicht mehr zeitgemäß und unterstes Niveau in Europa.« Und gibt es in Österreich eine Willkommenskultur am Arbeitsmarkt? »Weder fühlen sich MigrantenInnen in der zweiten und dritten Genera-

HILFREICH WÄRE EINE UNION, DIE KLEINE UND MITTLERE UNTERNEHMEN UNTERSTÜTZT UND NICHT NUR FÜR GROSSKONZERNE DA IST.

und mehr Mittel für F&E, etwa im Bereich der Energieforschung. Österreich stünde mit einer F&E-Quote von 2,8 % des BIP im EU-Vergleich zwar ganz gut da – »das ist aber immer noch zu wenig. Wir brauchen mehr Geld von staatlicher Seite und ein Prämien- und Anreizsystem für Unternehmen, mehr in F&E zu investieren.« Kappel ortet auch ungelöste Aufgaben im Bereich der Bildungspolitik. »Wenn 25 % der Pflichtschulabgänger heute nicht mehr den österreichischen und

tion in Österreich willkommen, noch können ExpertInnen aus Ländern außerhalb des EU-Raums an unseren Universitäten unterrichten, ohne dass ihnen Steine in den Weg gelegt werden«, so Lunacek. Europa habe bereits hohen Wohlstand und eine im Vergleich hohe soziale Ausgeglichenheit in der Gesellschaft geschaffen. »Die Kluft zwischen Arm und Reich ist in anderen Teilen der Welt dramatisch. Wir haben sehr viel in Europa erreicht und müssen jetzt darauf achten, dass uns das nicht verloren geht«, betont die EU-Parlamentarierin. Dazu gehöre auch eine Stärkung berufstätiger Mütter, um eine Chancengleichheit am Arbeitsmarkt zu gewährleisten. Großen Wert legt sie auch auf den Bereich Klimapolitik. »Dass wir in Österreich zu hohe Energiekosten, wie beson-



Fotos: Milena Krobath

ders von der Industrie angeprangert, hätten, stimmt einfach nicht. Jene Industriezweige, die es geschafft haben, hier innovativ auf andere Technologien umzusatteln, profitieren bereits davon.«

Auch wäre für Lunacek eine Stärkung der Förderung für Grundlagenforschung essenziell. Es brauche generell eher gezielte Unterstützungen statt den üblichen Förderungen



Arbeitsmarkt. Konkrete Lösungskonzepte hatten dennoch nicht alle parat.

sprechend, oft fehle aber noch Rechtssicherheit dahinter. »Nicht in kurzen Zeiträumen, sondern langfristig denken«, fordert er einen notwendigen Infrastrukturausbau und dadurch erzielbare volkswirtschaftliche Effekte.

Gara wundert sich dagegen nicht, dass Österreich zuletzt im Innovationsranking abgerutscht ist, »wir stürzen ja auch im Universitätsranking ab – das korreliert stark.« Er

ziele festzulegen, wünscht sich Gara »autonome, selbstbestimmte Schulen«.

Für eine Besinnung auf europäische Werte plädiert Gastgeber Helmut Fallmann, Fabasoft: »Wir brauchen in Europa einen fairen Wettbewerb auch für IT- und Cloud-Services nach europäischen Spielregeln. Es geht nicht, dass Facebook unseren Kindern die Daten klaut. Das ist gegen das europä-



Kritisch betrachtete und kommentierte das interessierte Publikum die unterschiedlichen Positionen der Parteienvertreter.

21

nach dem Gießkannenprinzip. Als erschreckend sieht sie Abhör- und Überwachungskandale der NSA und der europäischen Geheimdienste. Gerade vor dem Hintergrund des gerade in geheimen Verhandlungen befindlichen Freihandelsabkommens TTIP müsse der Schutz der Privatsphäre durch einheitliche Richtlinien auf beiden Seiten – Europa und USA – gewährleistet werden.

Für Stefan Gara, NEOS, ist die Bildungsfrage ebenfalls entscheidend für die Wettbewerbsfähigkeit. Großen Aufholbedarf hat Europa im Vergleich mit den USA im Unternehmertum. Hierzulande fehlt derzeit »der Aufbruch einer neuen GründerInnen-Generation, der auch die Möglichkeit zum Scheitern geboten wird«. Dies sei vor allem eine Kulturfrage. »Unternehmer gehen ein sehr hohes persönliches Risiko ein, da wir immer noch nicht die richtigen Finanzierungsinstrumente bieten.« Verschiedenste Möglichkeiten wie Crowdfunding seien zwar vielver-

ist überzeugt, dass es hierzulande viele gute innovative Firmen gibt, beim Thema Innovation aber die politische Rhetorik dominiert. Förderschienen gibt es unterschiedlichster Art, sie werden aber bürokratisch und kompliziert abgewickelt. Der NEOS-Sprecher würde sich wünschen, dass die Österreicher »mehr im Kontext Europa denken«. In einem Europa der grenzüberschreitenden Regionen könnte man gemeinsam mit Nachbarländern, als Beispiel Wien-Bratislava, »mehr bewegen«. Er widerspricht dem Regelungsverständnis der größeren Parteien. Nicht die Politik habe das Land durch die Krise manövriert, sondern die vielen tausenden Unternehmerinnen und Unternehmer in Österreich. »Arbeitsplätze werden von der Politik nicht geschaffen. Diese kann höchstens Rahmenbedingungen liefern, in denen die vielen kleineren und mittleren Unternehmen die Chance haben, zu wachsen.« Für ihn ist es auch »in der Bildungsfrage unerträglich, dass uns die Politik vorschreibt, wie Bildung auszusehen hat.« Es würde reichen, Bildungs-

ische Wertesystem.« Auch benötigt Europa eine schlagkräftige Wachstumsbörse für kleine Unternehmen. Solange es diese nicht gibt, »werden viele Gründungen zwar hier finanziert, die Exits passieren dann aber in den USA. Dort wird dann auch die Wertschöpfung erbracht.« Fallmann weiter: »Ohne eine vernünftige Bildungspolitik in technischen und naturwissenschaftlichen Bereichen wird es schwer, weiterhin genügend Innovation zu schaffen. Dazu brauchen Europa und auch Österreich eine engere Zusammenarbeit zwischen den Universitäten, auch mit der Wirtschaft.« Ihn stört es, dass die EU »als Bürokratiemonster wahrgenommen wird«. Hilfreich wäre eine Union, so Fallmann, »die kleine und mittlere Unternehmen unterstützt und nicht nur für Großkonzerne da ist«. Bei Datenspeicherung und Datensicherheit hätten die Amerikaner mit ihren Abhöraktivitäten den Europäern »einen Elfmeter aufgelegt«, den man nur verwerten müsse. Möglich sei dies mit IT-Services, die sicherstellen, wer Zugriff darauf hat.

SCHON
GEHÖRT?

Das Einladungsmanagement für diese Veranstaltung wurde realisiert mit der Software
innovativ – preiswert – zeitsparend | www.eventmaker.at

event
maker

UMBRUCH IN DER ARBEITSWELT - Herausforderungen für die Unternehmen

Entfesselte Arbeitszeiten, flexible Arbeitsorte, dynamische Teamarbeit: Der moderne Arbeitsplatz bringt Freiheit und Innovationskraft – und stellt gewohnte Unternehmensstrukturen auf die Probe. Am 27. Februar diskutierten Expertinnen und Experten aus Arbeitsmarkt, Bildung und IT die Herausforderungen und Veränderungen bei Beschäftigungsverhältnissen und in der Organisation von Unternehmen.

22

> Die Art und Weise, wie gearbeitet wird, verändert sich rasant. Unternehmen müssen sich auf die Generation Y einstellen, die zeitlich und räumlich flexiblere Arbeitsformen oder auch Jobsharing einfordert. 76 % der Befragten einer Studie der FH Krems mit HMP beurteilen potenzielle Arbeitgeber als unattraktiv, wenn diese solche Möglichkeiten nicht anbieten. Martin Katzer, Vorsitzender der Geschäftsführung T-Systems, Josef Jarosch, Managing Director Unify, Manuela Vollmann, Geschäftsführerin abz*austria, Michael Bartz, Professor International Business and Export Management IMC Fachhochschule Krems, sowie Birgit Matthaei, Leiterin Personalmanagement FH Campus Wien, diskutierten mit Martin Szelgrad, Report. Das Report-Podiumsgespräch fand in der FH Campus Wien statt, die rund 80 Gäste ins Haus geladen hatte. Partner der Veranstaltung waren T-Systems und Unify.

(+) PLUS: Herr Katzer, T-Systems ist schon seit einiger Zeit mit den Anforderungen, die der Umbruch der Arbeitswelt an ein Unternehmen mit sich bringt, konfrontiert. Wie geht Ihr Unternehmen damit um?

Martin Katzer, T-Systems: Wir müssen uns heute überlegen, auf welche Weise wir unsere Mitarbeiter – von der Generation Y angefangen bis hin zu älteren Semestern – in der modernen Arbeitswelt ausstatten. Auch müssen wir uns heute bereits überlegen, wie wir künftige Mitarbeitergenerationen, die mit dem Smartphone und Tablets aufgewachsen sind, ansprechen werden. Ich sehe einen Trend zur vollständigen Digitalisierung von Unternehmensprozessen in der Wirtschaft. Wenn Unternehmen hier nicht mitziehen, werden sie vom Markt verschwinden. Dazu gibt es auch schon konkrete Beispiele. Baumarkt und OBI sind mit ihrer digitalen Strategie ganz vorne mit dabei. Die Strategie von Praktiker dagegen war es, seine Produkte 20 % billiger zu verkaufen. Was war die Folge? Praktiker gibt es heute nicht mehr. Ähnliche Herausforderungen haben Unternehmen intern in der Zusammenarbeit ihrer Mitarbeiter. Da sind jene am erfolgreichsten, die aktiv moderne Kommunikationswege wie Social Media und diverse Collaboration-Tools nutzen, um sich zu vernetzen. Neben den arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen, die auch bei der mobilsten und flexi-

PODIUMSDISKUSSION. Rund 80 interessierte Fachbesucher waren in die Fachhochschule Campus Wien am Verteilerkreis in Favoriten gekommen.





PUBLIKUMBETEILIGUNG. Der Umbruch in der Arbeitswelt bot ausreichend Zündstoff für eine rege Diskussion mit dem Publikum.

belsten Form des Arbeitens einzuhalten sind, müssen innerhalb des Unternehmens die technischen Rahmenbedingungen sowie die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen vorhanden sein und darüber hinaus klare Richtlinien und Regeln zum »Wie« als Leitlinie für die Mitarbeiter niedergeschrieben sein.

Wir haben im Mai 2012 Mobile Working im gesamten Unternehmen eingeführt und gleichzeitig auch daran gearbeitet, dass Mitarbeiter ihre privaten Endgeräte beruflich nutzen können. Vorrangiges Bestreben war es, den Mitarbeiter größere Flexibilität und eine bessere Work-Life-Balance hinsichtlich Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu gewährleisten. Zusätzlich waren Faktoren wie Zeit- und Energieeinsparungen bei der An- und Abreise zum Arbeitsplatz Grund, für die Einführung von flexiblem Arbeiten. Rund 80 Prozent unserer Mitarbeiter in Österreich haben bereits eine Vereinbarung für Mobile Working mit ihrem Vorgesetzten geschlossen und sind somit an vereinbarten Tagen nicht mehr an Orte oder unflexible Arbeitszeiten



◀ **JOSEF JAROSCH.** Auf dem Weg zu einer umfassenden Kommunikationslösung für Unternehmen: Das »Projekt Ansible« von Unify soll heuer auf den Markt kommen.

gebunden. Diese Entwicklung bringt Vor-, aber unter Umständen auch Nachteile mit sich. Dessen sollte man sich bewusst sein. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass jeder Mitarbeiter mit dem nötigen technischen Equipment ausgestattet ist. Wir haben bereits frühzeitig die dafür nötigen technologischen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Zugriff auf alle benötigten Daten, Laufwerke und Tools in unserem Unternehmen – natürlich auch aufgrund unseres Geschäftsgegenstandes – geschaffen.

(+) PLUS: Wie geht man hier denn besonders mit älteren Mitarbeitern um? Was sind die Herausforderungen generell?

Martin Katzer: Nun, die Vorteile flexibler Arbeitsplatzlösungen sind ja für alle Altersgruppen gleich. Wer zum Beispiel würde sich nicht gerne den täglichen Verkehrsstau in die Arbeit ersparen, und seine Arbeit von zu Hause aus erledigen, um etwas später ins Büro zu fahren? Dazu müssen aber die betroffenen Unternehmensprozesse auch an diese Mobilität angepasst werden. Es nützt nichts, die besten Werkzeuge zu Verfügung zu stellen, wenn die Prozesse von HR bis zur IT-Abteilung dahinter nicht darauf abgestimmt sind. Die Tools, die wir selbst nutzen und aus dieser Erfahrung heraus auch Unternehmen anbieten, sind jedenfalls vorhanden. Was wir zudem brauchen, sind klare Regeln, wie Information generell verbreitet wird. Briefe wurden früher ja auch nicht beliebig oft kopiert und an einen großen Verteiler verschickt. Das hat sich mit dem E-Mail komplett verändert. Unter der Flut der täglich an einen beliebig großen Verteiler verschickten E-Mails leidet meines Erachtens die Effizienz der Arbeit enorm. Ich denke wir alle müssen wieder zu einer effizienten Kommunikationskultur zurückfinden und uns überlegen, welche Kanäle für welche Nachrichten sinnvoll sind und wie wir sie dementsprechend dann nutzen wollen.

(+) PLUS: Herr Jarosch, erfüllen heutige Kommunikationsplattformen in Unternehmen all die Ansprüche der Mitarbeiter, Teams und Unternehmen hinsichtlich einer absolut flexiblen und gemeinsamen Arbeit an Projekten und Dokumenten?

Josef Jarosch, Unify: Meist tun sie das leider nicht, aber man muss hier ein wenig differenzieren. Viele Firmen, die national und international enormem Wettbewerb ausgesetzt sind, haben einen wesentlich höheren Bedarf für Kommunikationslösungen, die dezentrales Wissen und Mitarbeiter auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Bei anderen, ausschließlich lokal tätigen Unter- ▶



BIRGIT MATTHAEI. Die FH Campus Wien gibt den Menschen Zeit für die eigene persönliche Entwicklung.



MANUELA VOLLMANN. Sie teilt sich die Geschäftsführung per Top-Job-Sharing bei abz*austria.



MICHAEL BARTZ. Der Professor prüfte die Betroffenen der »New World of Work« auf Herz und Nieren.

► nehmen in bestimmten Branchen, sind die Anforderungen an die interne Kommunikation aufgrund des Geschäftsmodells geringer. Solche Unternehmen benötigen keine flexiblen Arbeitszeitmodelle, sondern kommen gut mit Kernzeiten aus, die von 8 Uhr früh bis 17 Uhr gehen. Bei komplexen Produkten und Dienstleistungen, verteilten Projektteams und Ressourcen sieht es schon etwas anders aus. Wir haben heute ja nicht mehr nur mit Sprachtelefonie zu tun, sondern sehen in der Geschäftskommunikation auch Konferenzlösungen, Video, E-Mail, Chat und soziale Netzwerke – also eine Vielzahl an Kanälen, die in den letzten zwei Jahrzehnten hinzugekommen sind. Doch gerade bei verteilten Teams wird in der Kommunikation viel zu viel Zeit benötigt, um auf den Punkt zu kommen. Da gibt es bereits bessere Lösungen, die all diese Ebenen vereinheitlichen und an einem Punkt zusammenfüh-

»ARBEIT PASSIERT ÜBERALL«

Die Form und der Charakter von Arbeit verändern Wirtschaft und Gesellschaft.

EIN GASTKOMMENTAR VON MATTHIAS KUBICKI

► »Eine an Ort und Zeit gebundene Arbeit ist ein Überbleibsel aus der Industriegesellschaft. Die Form und der Charakter von Arbeit verändern sich und gehen immer stärker in die Richtung Wissens- und Kreativarbeit, welche am Computer von einem beliebigen Ort erledigt werden kann. 15 % der europäischen Arbeitskräfte können mittlerweile als »mobile workers« bezeichnet werden und der Trend wird weiter zunehmen. Der Arbeitsplatz unserer Generation Y besteht aus Smartphones und Laptops und wir können ihn überall mitnehmen. Mein Bedürfnis nach einem Büro »on demand«, welches sich an meinen mobilen Arbeitsstil anpasst, konnte vor einigen Jahren nicht befriedigt werden. Aus diesem Grund haben wir unser Unternehmen »Key to office« gegründet, um Menschen ebendiesen mobilen und flexiblen Arbeitsstil zu ermöglichen. Wir sehen ein steigendes Bedürfnis nach zeitlicher und örtlicher Selbstbestimmung, damit sich Arbeit mit anderen Lebenszielen einfacher vereinbaren lässt.

Arbeit passiert überall und es liegt an den Arbeitgebern, sich an die neuen Herausforderungen anzupassen und die neue Welt der Arbeit für alle Generationen zu schaffen.«

Matthias Kubicki ist Gründer des Wiener Start-ups Key to office und absolvierte die WU Wien. Sein Auslandssemester verbrachte er an der Robert H. Smith School of Economics in Washington D.C.



Startup-Gründer Kubicki sieht ein »steigendes Bedürfnis nach zeitlicher und örtlicher Selbstbestimmung« unter Wirtschaftstreibenden.



◀ **MARTIN KATZER.** T-Systems lebt den flexiblen Arbeitsplatz im eigenen Unternehmen. Den Kunden werden die gleichen IT-Werkzeuge für die Arbeitswelt geboten.

achten sollten. Dies führt in einem gewissen Level zu einer Demokratisierung von Information und auch zu einem Kommunizieren auf gleicher Augenhöhe. Derjenige, der zuerst eine wichtige Information hat, ist dann wichtig für die Firma. Auch sind in den Organisationen nun die Fachbereiche gefragt, eng mit der IT-Abteilung zusammenzuarbeiten, und ihre Wünsche zu äußern. Die Digital Natives sind in den 80er bis 90er-Jahren geboren und werden in wenigen Jahren 30 bis 40 % der Berufstätigen ausmachen. Spätestens dann wird es noch rasantere Veränderungen in der Arbeitswelt geben. Davon bin ich fest überzeugt.

(+) PLUS: Frau Vollmann, Sie setzen bei abz*austria auf Top-Job-Sharing. Was ist das genau? Welche Vorteile bringt es?

Manuela Vollmann, abz*austria: Wir leben Jobsharing auf Geschäftsführungsebene bereits seit 15 Jahren und sind trotz des Erfolges in der Vergangenheit dafür von vielen Topmanagern belächelt worden. Mittlerweile erkläre ich regelmäßig in Unternehmen unser Prinzip und warum es so gut funktioniert. Als gleichstellungsorientiertes gemeinnütziges Unternehmen ist abz*austria sehr an einer flexibleren Arbeitswelt interessiert. Es geht schlichtweg darum, nicht nur tech-

ren. Und es gibt auch einen zweiten Punkt, den Firmen beachten sollten: Das Kommunikationsverhalten unserer Kinder heute ist völlig anders, als in Unternehmen praktiziert wird. Wenn sich diese junge Generation mit ihrer eigenen, persönlichen Kommunikationsinfrastruktur den besten Arbeitgeber am Markt suchen wird, werden viele Organisationen nicht mithalten können.

(+) PLUS: Sehen Sie eine Notwendigkeit in Unternehmen, Mitarbeitern die Nutzung ihrer eigenen Werkzeuge am Arbeitsplatz zu gestatten – gemäß dem Konzept »Bring your own device«?

Josef Jarosch: Die Jugend, die heute ins Arbeitsleben tritt, die sogenannten »Digital Natives«, haben eine für die herrschende Unternehmenswelt eigentlich fremde Erwartungshaltungen – sie arbeiten ja auch völlig anders. Für sie sind Kosten- und Sicherheitsbarrieren in den Firmen ein großes Hindernis. Sie sehen nicht ein, warum sie ihre eigenen Arbeitsgeräte nicht nutzen dürfen. Ich glaube aber, dass sich die Technologie generell in eine offenere Welt ohne Grenzen entwickeln wird. Lösungen, unterschiedliche Werkzeuge in die Unternehmensumgebungen einzubetten, gibt es bereits, und dieser Trend wird sich in Zukunft verstärken. Wir sehen uns ja beinahe im Monatsraster mit neuen Kommunikationsplattformen konfrontiert. Hier sollten die Unternehmen zumindest teilweise mitziehen. Zweifelsfrei wird mit Social Media eine Menge Informationsmüll verbreitet – es finden sich darin aber auch für Unternehmen wertvolle Inhalte, auf die besonders Führungskräfte

WIR SEHEN UNS JA BEINAHE IM MONATSRASTER MIT NEUEN KOMMUNIKATIONSPLATTFORMEN KONFRONTIERT. HIER SOLLTEN DIE UNTERNEHMEN ZUMINDEST TEILWEISE MITZIEHEN.

nologische Innovation zu nützen, sondern sich vor allem den gesellschaftlichen und menschlichen Herausforderungen zu stellen. Ich bin in meinem Arbeitsleben in leitenden Positionen noch nie allein in einem Büro gesessen – und habe auch gar keine Lust darauf. Also teile ich mir mit einer zweiten Geschäftsführerin auch das Management von abz*austria. Warum wir das tun? Bei nachhaltigen Entscheidungen ist es notwendig, sich auszutauschen. Wir teilen uns allerdings die Verantwortung auch mit allen Konsequenzen etwa in Haftungsfragen. Der Vorteil für das Unternehmen ist eine Führung mit doppeltem Boden. Es ist eine Minimierung des Risikos, wenn etwa bei einem Ausfall nicht nur eine Stellvertretung, sondern eine zweite, vollwertige Managerin die Geschäfte führen kann. Und auch Spitzenmanager seh-

nen sich nach einer Work-Life-Balance. Mit diesem Modell können Managerinnen ohne Probleme in Karenz gehen, und Manager Karenzzeiten ohne Einschnitte für das Unternehmen in Anspruch nehmen. Bei all diesen Soft-Facts wie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bei Generationenmanagement und Frauen in Führungspositionen, kommt man immer mehr drauf: Das sind Hard-Facts für den Unternehmenserfolg. Solch ein Modell des Top-Job-Sharings gibt von der Spitze aus klar vor: Wir sind für Veränderungen bereit. Mit Teilzeit lassen sich lebensphasenorientiert Management und Spitzenpositionen hervorragend organisieren. Wir beobachten bereits auch junge Bewerber, die bei Ausschreibungen für unterschiedlichste Positionen gemeinsam auftreten.

(+) PLUS: In Ihrem Haus kommen derzeit 27 unterschiedliche Arbeitszeitmodelle zum Einsatz. Wie lässt sich so etwas überhaupt verwalten?

Manuela Vollmann: Nun, einfach ist es nicht, wenn Sie meine Kollegin aus der Lohnverrechnung fragen. Wir haben derzeit 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unterschiedlichen Modellen. Einer internen Befragung zufolge sind 85 % mit unseren Möglichkeiten zu Gleit- und Vertrauenszeiten sehr zufrieden. Noch mehr nützen diese auch für die Vereinbarung von Beruf und Privatleben. Und weil das oft vergessen wird: Auch kinderlose Mitarbeiter haben ein Bedürfnis nach einem Leben abseits der Arbeitswelt. Wichtig bei all diesen Themen ist

aber eindeutig das Bekenntnis der Unternehmensführung zu dieser Flexibilität. Vor allem administrative Tätigkeiten können auch an Randzeiten oder von zu Hause aus erbracht werden. Da muss ich die Leute nicht im Büro sitzen sehen.

(+) PLUS: Was verändert sich aus Ihrer Sicht im Arbeitsmarkt? Gibt es hier Erkenntnisse aus Ihrer neuen Studie mit HMP?

Michael Bartz, IMC Fachhochschule Krems: Wir arbeiten seit nun drei Jahren an eine Art »New world of work«-Thermometer mit der HMP Beratung und sehen: Die Situation verschärft sich gerade. So fragen wir die Attraktivität von potenziellen Arbeitgebern ab, die nicht auf moderne und flexible Arbeitsformen setzen – wie etwa zeitlich oder räumlich mobiles Arbeiten und auch Job- ▶

»Passen in keine Schublade«

Eine homogene »Generation Y« gibt es gar nicht, wehrt sich eine Wissensarbeiterin und Bloggerin.

EIN GASTKOMMENTAR VON IVANA BARIC-GASPAR



Das Kapital, über das Baric-Gaspar selbst verfügen kann, ist »Zeit und Wissen«.

> »Uns, der Generation Y, werden die unterschiedlichsten Eigenschaften zugeschrieben. Viele davon sind negativ behaftet, einige wenige positiv. Eine Tatsache wird aber trotzdem zu oft außer Acht gelassen: Die Generation Y gibt es so gar nicht. Beschrieben wird nur ein kleiner Teil jener Altersgruppe, die zwischen 1980 und 1995 geboren wurde und jetzt auf den Arbeitsmarkt strömt. Selbst diese kleine Gruppe ist so inhomogen, dass eine Verallgemeinerung von Charaktereigenschaften zu kurz greift.

Eine Gemeinsamkeit hat meine Generation dennoch: eine allumfassende Ungewissheit und damit verbunden den konstanten Wandel des persönlichen Umfeldes. Wir haben andere Ziele als unsere (Groß-)Eltern und dafür müssen wir andere Wege einschlagen. Das Ziel setzt sich dabei jeder selbst. Erst aus dieser Gegebenheit heraus entwickeln sich jene Verhaltens- und damit auch Arbeitsweisen, die als New Way of Work bezeichnet werden.

Da ich keine allgemeinen Aussagen treffen kann, werde ich mich auf das beschränken, was ich am besten kenne – mein eigenes Leben. Das, was mich prägt und fordert, ist mein Wunsch, Dinge zu vereinen, die unvereinbar scheinen: Ich bin studierte Politikwissenschaftlerin, habe drei Kinder und bin auf Vollzeitbasis beschäftigt. Faulheit und Selbstverliebtheit weise ich entschieden von mir. Ich bin eine junge Frau, die geleitet wird von einer grundlegenden Sinnhaftigkeit und Liebe in dem und zu dem, was sie tut. Das Kapital, über das ich verfüge, ist Zeit und Wissen, und weil beides mir gehört, will ich darüber entscheiden, wann ich wie viel wovon und für wen einsetze. Das stößt viele allein beim Lesen bereits vor den Kopf, aber was zählt, ist letzten Endes das Resultat. Wie ich dazu komme, ist meine Sache. Bei der Qualität habe ich hohe Ansprüche, weil ich es kann und zeigen möchte und – weil ich meinen Job liebe. Meine Familie liebe ich jedoch mehr. Sie definiert mein Leben, während meine Arbeit es zusätzlich erfüllt. Gibt man mir die Freiheit, über meine Zeit und mein Wissen eigenständig zu verfügen, werden beide Seiten den größtmöglichen Nutzen daraus ziehen.«

Ivana Baric-Gaspar ist Projektmanagerin Kommunikation, < Redaktion und Social Media bei der Agentur F2B - future2business. und betreibt einen Blog unter <http://keen-communication.com>

WIRTSCHAFT IM WANDEL. Die Generation, die mit Tablet und Smartphone aufgewachsen ist, wird die Zusammenarbeit und Kommunikation in den Unternehmen verändern.

sharing. Dieses Jahr waren es bereits 76 % der Studienteilnehmer, die gesagt haben, dass solche Firmen als Arbeitgeber unattraktiv sind. Angesichts des herrschenden Fachkräftemangels ist dies schon ein enormer Faktor, der auch mit einem weiteren Punkt unterstrichen wird: Über die Hälfte der StudienteilnehmerInnen ist bereit, die Möglichkeit zu einer flexibleren Arbeit mit einer Gehaltserhöhung zu tauschen. Sie sagen, die Einführung flexibler Arbeitsformen ist mindestens so wichtig oder wichtiger. Inzwischen ziehen sich diese Antworten homogen durch alle Altersgruppen. Wir können hier nicht mehr ausschließlich die Digital Natives verhaften. Alle Altersgruppen sind inzwischen so weit, ihr Arbeitsleben flexibler gestalten zu wollen.

(+) PLUS: Wie steht Österreich im Verhältnis zu anderen Ländern in der neuen Welt des Arbeitens da? Welche Branchen und Firmen stellen sich auf die Veränderungen besonders gut ein? Wer tut sich schwer?

Michael Bartz: In Europa sticht hier besonders Großbritannien heraus. Über 50 % aller Unternehmen bieten dort inzwischen flexible Arbeitsformen an. Das ist eine schöne Vorgabe auch für Österreich. Hierzulande sind es 10 bis 20 % der Firmen, die derart flexibel agieren. Doch sind diese Zahlen bald ohnehin obsolet, da sich nun auch große Unternehmen auf diesen Weg begeben – ich nenne mit Ricoh, Fujitsu, Siemens oder T-Systems nur einige. Das mobile und flexible Arbeiten ist da keine Frage mehr. Es ist dann auch interessant, dass Wilibald Cernko oder Andreas Treichl (Anm. Geschäftsführer von Unicredit Bank Austria bzw. Erste Bank) ihre Organisationen ebenfalls in Richtung New World of Work schrittweise ausrichten, und wir dies auch in völlig anderen Branchen mit gewohnt konservativeren Strukturen wie in der Holzwirtschaft und auch im Produktionsbereich beobachten. Firmen wie Lenzing sind wiederum stark international ausgerichtete Konzerne, die an ihren Standorten abseits von urbanen Zentren die Herausforderung haben, Mitarbeiter mit internationalem Profil und ausreichender Qualifikation zu rekrutieren. Da funktionieren auch alte Recruiting-Modelle nicht mehr, die auf ein lokales Arbeitskräfteangebot ausgerichtet waren. Kleinere Unternehmen, Start-ups, sind meist ohnehin bereits mitten in dieser modernen Arbeitswelt. Flexible Arbeitsorte und Arbeitszeiten sind unbewusst Teil ihrer DNA, sind etwas ganz Natürliches. Bei klassischen, gewachsenen kleinen und mittleren Betrieben sieht die Sache oft anders aus. Sie sind oft von Familien oder Eigentümer geführte Unternehmen und tun sich schwer bei Veränderungen.

Die Transformation eines Unternehmens in Richtung neuer Arbeitswelt erfordert jedoch Zeit und Ressourcen. Dazu lässt sich nicht einfach nur ein Schalter umlegen. Man muss vielmehr nach und nach alle Mitarbeiter vorsichtig an der Hand nehmen und dorthin führen. Das fällt KMU viel schwerer als Großunternehmen, die eigene Abteilungen für solche Prozesse haben. Auch sind die Vorteile etwa bei der Reduktion von Gebäudekosten durch Homeoffice-Modelle bei KMU ungleich höher. Gerade kleinere Unternehmen sind von Facilitykosten wesentlich stärker betroffen. Wenn da nur 30 % eingespart werden, und vielleicht auch einmal eine Investition in eine Büroerweite-



rung verschoben wird, hilft das der Liquidität eines KMU ungemein.

Ob und wie schnell Unternehmen auf die neue Welt des Arbeitens setzen sollten – da scheiden sich generell noch die Geister. Manche versuchen, diesen Trend auszusitzen. Andere beginnen nun bis hinauf in die Geschäftsführung und Vorstände darüber zu diskutieren, wie durch die Nutzung neuer innovativer Arbeitsweisen ein strategisches Momentum generiert werden kann. Die Zeit ist jetzt reif für Firmen, diese Entscheidung zu treffen. Und eins ist klar: Am Ende muss sich die Transformation des Unternehmens in Richtung New World of Work rechnen. Genau zu diesem Thema forschen wir im New World of Work Forschungszentrum an der IMC FH Krems und unterstützen Firmen

bei der Erfolgsmessung auf dem Weg in die neue Welt des Arbeitens.

(+) PLUS: Welche Flexibilität hinsichtlich Arbeitszeit und Arbeitsort bietet die FH Campus Wien ihren Mitarbeitern? Dürfen diese etwa zum Beispiel von zu Hause aus arbeiten?

Birgit Matthaer, FH Campus Wien: Das wäre in vielen Fällen kontraproduktiv, da ja an der FH Campus Wien die Lehre vor Ort stattfindet. Eine Herausforderung allerdings ist die zunehmende Streuung der Unterrichtseinheiten über den gesamten Tag. 45 % unserer Studierenden nehmen unser Angebot berufsbegleitend wahr. Wenn Sie um sieben Uhr Früh in unsere Fachhochschule kommen, ist das Haus bereits voller Leben. Gleiches können Sie um neun Uhr am Abend beobachten

– es ist nur eine andere Generation hier, die bereits im Arbeitsleben steht. Rundherum leben wir ein Minimum an Reglements. Mit den Lehrenden ist vereinbart, dass sie Vor- und Nachbereitung der Veranstaltungen an einem anderen Ort als der FH erbringen können. Das wird sehr geschätzt und ist für viele ein Mehrwert, der die Arbeit an der FH positiv prägt. Auch im Verwaltungsbereich bieten wir ein Gleitzeitmodell und sehen, dass in der Wertigkeit Gehaltserhöhungen auf jeden Fall gleichwertig mit Heimarbeitsvereinbarungen sind. Das Arbeiten in einem Homeoffice muss natürlich gut definiert werden. Führungskräfte stehen bei flexiblen Arbeitsmodellen vor riesengroßen Aufgaben. Sie müssen sicherstellen, dass die Arbeit dezentral mit der gleichen Produktivität erledigt wird, wie es vor Ort passieren würde. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sollte auf jeden Fall Zeit für die eigene persönliche Entwicklung am Arbeitsplatz gegeben werden. Zumindest einen Teil der Arbeit ortsunabhängig leisten zu können, bedeutet unseren Leuten viel und kommt x-fach retour, sowohl in der Produktivität als auch in der Motivation. ■

»Wir werden die Arbeitswelt revolutionieren«

27

Die »Digital Natives« stürmen den Arbeitsmarkt und brechen gewohnte Strukturen auf. Das Motto: immer am Puls der Zeit zu bleiben.

EIN GASTKOMMENTAR VON MONIKA THOMASBERGER

➤ »Wir zücken unsere Tablets, Smartphones und Notebooks, posten wo und mit wem wir unterwegs sind, was wir essen oder was wir gerade machen. Foursquare, Facebook, Twitter und Xing begleiten uns durch unser virtuelles Leben.

Wir sind die Generation (WHY) oder Generation »easy«. Wir hinterfragen alles und suchen den Sinn in dem, was wir tun. Wir vermischen Arbeit mit Privatem, fordern Flexibilität, Mobilität und funktionierende Technik, sind aber im Gegenzug dazu bereit, viel zu leisten und wenig dafür zu erwarten.

Wir sind die Generation Praktikum, die sich durch unbezahlte Jobs und Volontariate kämpft und den Erwartungen der Eltern, welche im Wohlstand der 70er- und 80er-Jahre mit gesicherten Jobs das Erwerbs-

leben starteten, nicht gerecht wird. Wir wollen lernen und uns weiterbilden, immer am Puls der Zeit bleiben und uns neu erfinden. Nine-to-five-Arbeitszei-



Regeln sind wichtig, aber gehören auch hinterfragt.

ten in kleinen, stickigen Büros finden wir ätzend. Wir möchten Freunde zum Frühstück treffen und nachmittags die Sonne auf unserer Haut spüren. Wir sind aber auch bereit, 24/7 die Ärmel hochzukrempeln, und abends in die »Tasten zu hauen«, wenn die Arbeit es erfordert. Regeln sind wichtig, aber sie gehören auch hinterfragt, neu geordnet und auf die jeweiligen Bedürfnisse abgestimmt. Technologien wie Cloud Computing und Collaboration Tools ermöglichen uns, »out of the box« zu denken und Neues auszuprobieren. Unsere Start-up-Mentalität scheitert jedoch oft an schwerfälligem Großkonzerndenken.

Wir stürmen den Arbeitsmarkt und brechen gewohnte Strukturen auf. Wir sind die Digital Natives und wir werden die Arbeitswelt revolutionieren.«

Monika Thomasberger ist **✶** Kommunikationsmanagerin bei T-Systems. Nebenbei ist sie im Board der Marketing Natives für die Teamleitung und Content Marketing verantwortlich und Mitglied im Ausschuss der Fachgruppe Werbung und Marktkommunikation Wien.

ANDREAS
 Institut für E
 nik und Therm
 Wien, forscht a
 Wärmespeich
 Energie, der in
 Betrieb geg

Bei einem Podiumsgespräch im Februar zum Thema Energiespeicher trafen unterschiedliche Ansätze und Lösungen aufeinander. Fazit: Nicht technische Eigenheiten bestimmen die Wegrichtung von wirtschaftlichen Speicherlösungen, sondern Rahmenbedingungen und Politik.

REPORT-DISKUSSION:

SPEICHER

28

FÜR DIE WENDE

> Auf Einladung von Wien Energie trafen am 19. Februar Diskutanten und Fachpublikum am Standort TownTown zusammen. Das Thema: Die Einbindung volatiler Energie der Erneuerbaren hängt künftig von der effizienten Nutzung und Speicherung von Energie ab. Welche Projekte zeigen bereits, wie dieses Zusammenspiel von Erzeugern, Netzen und Speichern künftig aussehen wird? Welche Technologien und Lösungen bringen Versorgungssicherheit und ermöglichen so den Umbau unseres Energiesystems? Es diskutierten Susanna Zapreva, Geschäftsführerin Wien Energie; Josef Plank, Präsident Erneuerbare Energie Österreich; Andreas Werner, Institut für Energietechnik und Thermodynamik, TU Wien; und Alexander Peschl, Business Development Energy Sector, Siemens. Partner des Podiumsgesprächs waren Wien Energie und Siemens. Durch das Gespräch mit Publikumsbeteiligung führte Martin Szelgrad, Report.

(+) PLUS: Frau Zapreva, wenn man die Möglichkeiten der Speicherung von Energie im Umfeld einer sich verändernden Welt der Energiewirtschaft betrachtet – welchen He-

rausforderungen begegnen hier Energieversorgungsunternehmen?

Susanna Zapreva, Wien Energie: Aus der Perspektive der Speicher betrachtet haben wir es mit zwei Themen zu tun: Der Speicherung von Gas und der Speicherung von Strom. Das Thema Speicher hat seit jeher mit Versorgungssicherheit zu tun. Im Gasbereich haben wir in Europa eine Situation, dass wir – wenn es zu Lieferausfällen von Gas käme – je nach Jahreszeit eine Versorgung aus eigener Kraft für 60 bis 90 Tage aufrechterhalten könnten. Bei Strom ist die Situation völlig anders. Strom lässt sich physikalisch wesentlich schwerer speichern. Die gegenwärtigen Kapazitäten zur Speicherung von Strom reichen in Europa aus, um die Versorgung für gerade einmal 24 Minuten zu gewährleisten. Dazu kommt, dass sich die Produktion von Strom generell zunehmend volatil gestaltet und dadurch die Anforderungen für und an Speicher steigen. Gleichzeitig sind die Rahmenbedingungen für ein Ausbau der Speicher nicht förderlich.

Durch komplette Umstrukturierung der Energiewirtschaft entstehen Probleme, deren Lösungen erst gefunden werden müssen. Meines Wissens ist für die nächsten zehn Jah-

JOSEF PLANK. Der ehemalige NÖ-Landesrat ist heute Präsident Erneuerbare Energie Österreich und sieht eine ökologische und wirtschaftliche Notwendigkeit für eine Energiewende in Europa.

re außer der Pumpspeicherung keine marktfähige Technologie für Strom da, die man wirtschaftlich im größeren Ausmaß einsetzen kann. Darüber hinaus werden wir über eine neue Marktgestaltung mit vielen Facetten denken müssen, in der zum Beispiel nicht nur die Arbeit preislich bemessen ist, sondern auch die Leistung.

(+) PLUS: Wien Energie hat gemeinsam mit der TU Wien kürzlich ein Wärmespeicherprojekt eröffnet. Was hat Sie bewogen, in diese Speichertechnologie zu investieren?

Zapreva: Der vorgestellte Wärmespeicher dient als Brücke, um unsere Stromerzeugung mit dem Fernwärmemarkt nachhaltig und sinnvoll zu verbinden. Als Gesamtanbieter von Strom, Gas und Wärme



WERNER,
Energietechnik-
dynamik, TU
im Hochdruck-
er der Wien
Simmering in
gangen ist.



SUSANNA ZAPREVA,
Geschäftsführerin Wien
Energie, steht vor der
Herausforderung, langfristig auf
die richtige Stromerzeugung
zu setzen – bei sich ständig
verändernden Rahmenbedin-
gungen in Europa.



ALEXANDER PESCHL,
Business Development Energy
Sector, Siemens AG Österreich,
ist Experte für Energiespeicher-
Technologien am Markt.



ist uns wichtig, das Thema nicht nur auf den Strom zu reduzieren. Nachdem wir es zunehmend mit sich ständig veränderten Rahmenbedingungen und fluktuierenden Preisen auf Stromseite zu tun haben, erhöhen wir mit dem Wärmespeicher am Standort Simmering auch unsere Flexibilität auf Schwankungen zu reagieren und einen Ausgleich über das Fernwärmesystem zu schaffen. Denn: Energieversorgung betrifft nicht ausschließlich die Erzeugung und Verteilung

von Strom. Auch wenn wir von den Erneuerbaren reden sollten wir stets die gesamtwirtschaftliche Situation im Auge haben. In Portfolio von Wien Energie ist eine umfassende Wärmeversorgung von Wien und dem Umland von Wien wesentlich. Da spielt dieser Wärmespeicher eine sehr wichtige Rolle hinsichtlich Effizienz.

(+) PLUS: Herr Plank, im Verband Erneuerbare Energie Österreich sind unter-

schiedliche Interessen der Energiewirtschaft unter einem Dach vereint. Wie funktioniert das Zusammenspiel zwischen den Erneuerbaren und den größeren Energieversorgern in Österreich?

Josef Plank, Erneuerbare Energie Österreich: Wir haben im Verband tatsächlich dieses breite Band der traditionellen und in der Regel großen Energieversorgungsunternehmen bis hin zu den neuen, sogenannten »alternativen« Energieversorgern oder Energieproduzenten. Unser Verband ist eine gute Basis für die vielen Fragestellungen zur Energieversorgung der Zukunft, um die Energiewende zu einem wirtschaftlichen Erfolg zu machen. Österreich hat hier durch die geografische »Kleinheit« des Landes auch eine ►



► Chance, eine Vorreiterrolle zu spielen. Die große Frage aber, die wir dabei nicht aus den Augen verlieren dürfen, ist: Warum tun wir das überhaupt? Setzt man auf bestimmte Investitionen, weil es dort Förderungen gibt, oder gilt es, das Energiesystem in den nächsten paar Jahrzehnten auf ein treibhausgasfreies, kohlenstoffreies System umzustellen?

In der öffentlichen Diskussion von Energiethemen landen wir schnell beim Strom und übersehen dabei die großen Blöcke Wärme oder Mobilität. Doch rechnen sich die notwendigen Investitionen überhaupt? Derzeit ist dies nicht der Fall, bei den Strompreisen, die wir am Markt haben. Und trotzdem brauchen wir neue Technologien und Lösungen. Da stellt sich natürlich die Frage auf europäischer Ebene zur Regulierung des Marktes und der nötigen Veränderungen. Denn eines ist klar: Kohlenstofffreie Energiewirtschaft wird der Markt aus sich heraus alleine nicht hervorbringen – zumindest nicht auf sozialverträgliche Weise. Das braucht einen entsprechenden Rahmen, braucht Planung und natürlich Investitionen. Und es braucht das Zusammenspiel der Kräfte.

Eine weitere, durchaus auch kontrover-sielle Diskussion betrifft die Art von Energieerzeugungslösungen, ob zentrale oder dezentrale. Der »Prosumer« von morgen ist Energieproduzent und Konsument zugleich. Dazu wären auch lokale Energiespeicher nötig. Das ist ein spannendes Feld für die Technologieentwicklung, als auch für eine vorausschauende, planende und steuernde Politik. Letztere muss die Marktrichtungen verantworten. Wir glauben, dass dieser Weg gangbar ist, gerade hier in Österreich. Wir können hierzulande durchaus auch eine wirtschaftliche Stärke entwickeln, die zeigt, dass man mit erneuerbaren Energiesystemen erfolgreich sein kann. Aber sich nicht zu trauen und erst abzuwarten, wie es die anderen machen, das wird für Österreich keine Antwort sein. Stattdessen müssen wir die Chancen nutzen.

(+) PLUS: Herr Professor Werner, Ihre Forschungsarbeit betrifft unter anderem den in Wien vorgestellten Wärmespeicher. Was macht diesen aus Forschungssicht interessant?

Andreas Werner, TU Wien: Der Hochdruckspeicher ist an sich etwas sehr Einfaches. Es ist ein Gefäß mit heißem und kaltem Wasser, die Schichten werden durch gezieltes Ein- und Ausströmen und durch eine Trennschicht gebildet. Es handelt sich also um zwei parallele Speicher, zirka 45 Meter



DICHTER DISKURS. In knapp eineinhalb Stunden wurden Technologien, Marktherausforderungen und die verschiedenen Faktoren für die Wirtschaftlichkeit von Energiespeichern erläutert.

hoch. Die Speicher selbst stehen unter Druck und sind so konzipiert, dass man knapp den Siededruck des Wassers überschreitet und damit Dampfblasenbildung vermeidet. Die Speicher haben eine Kapazität von 850 Megawattstunden. Bei einem Spitzenbedarf der Fernwärme Wien von zirka 1.700 bis 1.800 Megawatt bedeutet dies, Wien theoretisch eine halbe Stunde lang versorgen zu können. Das ist aber nur eine grobe Zahl und man würde es auch so nicht durchführen können, da die Energie in einer solch kurzen Zeit nicht ausgekoppelt werden könnte. Das Ziel des Projekts ist es, die Funktion des Speichers zu optimieren, den Betrieb an die Erfordernisse des Netzes anzupassen und auch sicherheits-

“ **DER »PROSUMER« VON MORGEN IST ENERGIEPRODUZENT UND KONSUMENT ZUGLEICH. DAZU WÄREN AUCH LOCALE ENERGIESPEICHER NÖTIG.** ”

technische Analysen durchzuführen. Wir wollen auch erforschen, mit welchen Maßnahmen auch kritischen Betriebszuständen entgegengewirkt werden kann.

(+) PLUS: Ist das nun eine Technologie, auf die Sie bei Wien Energie prinzipiell setzen werden? Wird es weitere Speicher geben?

Zapreva: Wir haben diesen ersten Speicher umgesetzt und wir werden nun Betriebserfahrungen dazu sammeln. Über eine Pufferlösung wie diese kann eine Speicherung zwischen Strom und dem Fernwärmenetz hergestellt werden. Wenn es wetterbedingt etwa ein Überangebot von Strom am Markt gibt, werden die Speicher gefüllt. Bei einem Wärmebedarf könnten dann unter Umständen damit auch Gaskraftwerke entlastet werden. Wir sind überzeugt davon, dass Strom zunehmend auch zur Abdeckung des Wärmebedarfs kommen wird. Die Gaskraftwerke sind ein natürlicher Partner der erneuerbaren Energien und über die Lösung der Wärmespeicher schaffen wir es hier eine Brücke zu bilden, denn Energie ist nicht nur

UMFASSENDE SICHT.

Wolfgang Amann, Institut für Immobilien, Bauen und Wohnen, weist auf den Faktor Wärmedämmung bei der Betrachtung der Gesamtenergiebilanz in Österreich hin.

BREITE DISKUSSION. Das Interesse am Thema Energiespeicher war groß. Knapp 120 Besucher waren nach TownTown zu Wien Energie gekommen.

wäre, um beispielsweise einen Ausfall der gesamten erneuerbaren Energieversorgung kompensieren zu können.

Also brauchen wir auch hier noch andere Technologien. Einige sind im Demonstrationsstadium und es gibt erste Pilotanlagen – etwa bei Druckluftspeichern, in denen Luft komprimiert und in unterirdischen Kavernen gespeichert wird. Später wird beim Dekomprimieren dieser Druckluft wieder Energie erzeugt. Eine weitere Variante sind Massenschwungräder, sogenannte »Fly Wheels«, die auch über kürzere Zeiträume Energie speichern können. Eine dritte Option bietet Power-to-Gas. Hier wird Energie verwendet, um mittels Elektrolyse Wasserstoff aus Wasser zu erzeugen. Die Krux bei dieser Technologie ist aber die bis dato geringe Gesamteffizienz von 30 bis 40 %. Wirtschaftlich gesehen sind solche Lösungen daher noch schwierig umzusetzen. Wenn man sich aber den einen oder anderen Umwandschritt ersparen kann – beispielsweise den Wasserstoff direkt weiterverwendet –, dann sieht die Lage schon anders aus.

(+) PLUS: Kann man jetzt zu einer bestimmten Speichertechnologie sagen, dass sie effizienter als andere ist? Unabhängig von den Rahmenbedingungen?

Peschl: Siemens setzt stark auf das Thema Wasserstoff, also auf das Thema Power-to-Gas. Wasserstoff weist eine sehr hohe Energiedichte auf und ist langfristig speicherbar. Hier sind wir an einigen Pilotprojekten in Deutschland beteiligt. Wir testen zum Beispiel, wie Strom aus Windrädern, der bei einem Energieüberangebot nicht in die Netze eingespeist wird, dazu verwendet werden kann, um über Elektrolyse Wasserstoff zu erzeugen und diesen so zwischenspeichern. Bei dieser Technologie wird sich auch noch einiges weiterentwickeln. Das Spannende wird sein, unter Berücksichtigung all der Aspekte den erzeugenden Konsumenten, den Prosumer im Kleinen genauso wie die großen Versorger in Kombination mit verschiedenen Energieerzeugungsformen und Energiespeichern gemeinsam zu optimieren. Das ist eine große Herausforderung für uns alle und Siemens wird einiges dazu beitragen können. ■

31

Strom sondern auch Wärme und Brennstoff für Verkehr.

(+) PLUS: Welche vielversprechenden Speicherlösungen und Produkte gibt es überhaupt am Markt? Siemens ist ja Hersteller einiger solcher Lösungen.

Alexander Peschl, Siemens: Als Technologieunternehmen interessieren wir uns natürlich sehr für dieses Thema. Wir stellen uns aber auch die Frage der Wirtschaftlichkeit der unterschiedlichen Technologien. Was davon kann noch wirtschaftlich werden? Welche Rahmenbedingungen wären dafür nötig? Das ist ein wesentlicher Punkt gerade im Zusammenhang mit der Frage nach der Speicherung von Energie. Auch

muss man sich ansehen, wofür Speicher überhaupt verwendet werden. Da gibt es unterschiedlichste Einsatzfälle, beginnend bei kurzfristigen Zwischenspeicherungen und Überbrückung von kurzfristigen Vorhersagefehlern bis hin zur langfristigen Speicherung, die Speicherzyklen von Tagen bis zu Wochen haben. Bereits heute einsatzfähig sind natürlich Batteriespeicher. Auch dort ist die Frage der Wirtschaftlichkeit je nach Anwendungsfall unterschiedlich. In der langfristigen Speicherung, die wir auch für eine Energiezukunft in Europa brauchen, gibt es mit den Pumpspeichern heute ebenfalls bereits eine Lösung. Es wird nur kaum möglich sein, die Menge an Pumpspeicherkraftwerken in Europa zu errichten, die notwendig

**SCHON
GEHÖRT?**

Das Einladungsmanagement für diese Veranstaltung wurde realisiert mit der Software
innovativ – preiswert – zeitsparend | www.eventmaker.at

**event
maker**



Von knapp 100 Einreichungen wurden exemplarisch für die spannende Bandbreite unterschiedlicher Themen und Umsetzungen insgesamt 21 Projekte ausgezeichnet.

32

Die Sieger des eAward 2014

In Wien wurden die ersten, zweiten und dritten Plätze des IT-Wirtschaftspreises eAward ausgezeichnet. Nominierungen aus allen Bundesländern zeigen die Kompetenz und Innovationskraft heimischer Betriebe und der Verwaltung.

> Am 30. Jänner 2014 wurde zum mittlerweile neunten Mal der eAward vergeben. Gastgeber T-Systems hatte zur Verleihung des österreichischen Wirtschaftspreises für Projekte mit IT-Bezug ins T-Center in Wien geladen. Vor über 200 Gästen wurden die Nominierungen in sieben Kategorien vorgestellt und die Sieger ausgezeichnet. »Wir bedanken uns bei allen Einreichern für die neuerlich vielen tollen Projekte. Sie alle zeigen, wie innovativ und geschäftstüchtig Wirtschaft und Verwaltung in Österreich sind«, gratuliert Martin Szelgrad, leitender eAward-Redakteur Report Verlag. Barbara Novak, Abgeordnete zum Wiener Landtag und Mitglied des Gemeinderats, überreichte die Siegerurkunden. Zu gewinnen gab es zudem Marketing-Gutscheine des Report. Den Sonderpreis »T-

Systems Innovation Award« übergab T-Systems-Geschäftsführer Martin Katzer: »Innovation ist der Erfolgsfaktor der nächsten Jahre. Alle heute ausgezeichneten Projekte beweisen, dass sie diesen Schritt geschafft haben.«

Exemplarisch für die spannende Bandbreite unterschiedlicher Themen und Umsetzungen wurden insgesamt 21 Projekte ausgezeichnet. Mit dem »T-Systems Innovation Award« wurde LineMetrics ausgezeichnet. Das Start-up erfasst mit einer Datenlogger-Box Maschinendaten von Industriebetrieben. Diese werden im Webbrowser analysiert und weiterverarbeitet. Austrian Power Grid AG, Hakom und VRVis erhalten den zweiten Platz für das Projekt »Enervis« für visuelle Analysetechniken zur Lösung unterschiedlicher Fragestellungen aus dem

Energiesektor. Der dritte Platz geht an ticket-garden.com.

Der vom Report Verlag ausgeschriebene eAward zeigt die Möglichkeiten von Informationstechnologie (IT) bei der Neugestaltung von Geschäftsprozessen. Ausgezeichnet werden Projekte, Services und Produkte mit IT-Bezug und hohem Kundennutzen. Ziel ist es, das Bewusstsein für die neuen Möglichkeiten zu schärfen und einen Beitrag zur Zukunftssicherung heimischer Unternehmen zu leisten. In diesem Jahr gab es knapp 100 Einreichungen in sieben Kategorien. Partner des eAward sind T-Systems, OKI und BRZ.

Mehr zum eAward, allen Preisträgern, Jurybegründungen und Nominierungen unter award.report.at sowie auf der Facebookseite des eAward www.facebook.com/eAwardAustria

KATEGORIE »ARBEIT UND ORGANISATION«

1.

BK - Business KONSENS OG
Projekt: Online-Konsensieren



I. PLATZ: Erich Visotschnig, Dominik Berger, Siegfried Schrotta mit LAbg. Barbara Novak.

Online-Konsensieren ist ein nützliches IT-Werkzeug für Gruppenentscheidungen, das die Beteiligten auch bei gegensätzlichen Ansichten zur Näherung an den Konsens drängt. Das Team entwickelt möglichst viele Vorschläge, dann gibt eine Akzeptanzmessung Auskunft, welcher Vorschlag aus Sicht des ganzen Teams der tragfähigste ist. Interessenkonflikte werden aufgelöst, die tragfähigste Lösung verursacht bei der Umsetzung die geringsten Reibungsverluste und somit weniger unabsehbare Folgekosten. Online-Konsensieren bewirkt eine enorme Effizienzsteigerung in Meetings, bei Teamarbeiten, in Gremien aller Art und im Management.

INFO: www.businesskonsens.eu

DIE JURY: »Konsensfindung ohne Gebundenheit an bestimmten Ort«
»praktische und kreative Lösung«

Magistratsdirektion der Stadt Wien, MA 14 Automationsunterstützte Datenverarbeitung und IKT
Projekt: Virtueller Arbeitsplatz

2.

Die Virtualisierung von IKT-Arbeitsplätzen ist ein wichtiger Schritt, um Verwaltungen modern, ortsunabhängig, flexibel und serviceorientiert auszustatten. Für die Stadt Wien bieten sich durch die Virtualisierung von Desktop-Rechnern eine Vielzahl von Vorteilen: Betriebs- und der Wartungsaufwände werden deutlich reduziert, Erhöhung der Datensicherheit durch zentrale Datenhaltung, wesentlich raschere Wiederherstellung bei Endgerätestörungen, Sicherheitsupdates können zentral und zeitnah eingespielt sowie erhöhte Mobilitätsansprüche abgedeckt werden.

INFO: www.wien.gv.at

DIE JURY: »internationale Vorreiterrolle«
»weitreichende Effekte«
»das ist die Zukunft von IKT«

3.

Ulrike Kogler und Daniel Fallmann, Mindbreeze.

Die Kanzlei Hochleitner Rechtsanwälte berät internationale und nationale Klienten. Um den Anforderungen an eine modern geführte Kanzlei gerecht zu werden, entschieden die Partner, bestehende Abläufe zu überdenken. Wichtig war, auf alle vorhandenen Informationen rasch zugreifen zu können und Vertrauen und Diskretion als Unternehmensleitbilder auch bei der Informationssuche zu wahren. Die Mitarbeiter an den Standorten sollen mit nur einer Suchanfrage zu Fällen oder Klienten gehörende Akten und Dokumente, Mitschriften und Protokolle rasch und sicher finden. Die Lösung dafür bietet Mindbreeze InSpire. Die Box mit vorinstallierter Suchsoftware wurde in die Unternehmens-IT integriert und konfiguriert.

INFO: inspire.mindbreeze.com

DIE JURY: »große Steigerung der Effizienz bei Suche«
»Riesenkundennutzen«

Mindbreeze, Hochleitner Rechtsanwälte
Projekt: Alle Fakten schnell zur Hand

2. PLATZ: Moderator Martin Szelgrad mit Josef Dirmüller, Kurt Starnberger und Christian Pribitzer, Stadt Wien.

FACTS

DER E-AWARD

► Der »eAward« hat 2005 als »eBiz Award« begonnen, hieß von 2006 bis 2010 »ebiz egovernment award«, und hat stets Themen aufgegriffen, die aus IT-Sicht relevant für Wirtschaft und Gesellschaft sind. Schwerpunkte wie Chancengleichheit, Barrierefreiheit, »Green IT« und Innovation haben in Sonderkategorien weitere Auszeichnungen für Projekte aus Österreich ermöglicht. Die Jury ist mit den Wertungen in den meisten Fällen völlig richtig gelegen: Viele der ausgezeichneten Projekte und Unternehmen haben großen wirtschaftlichen Erfolg und auch Aufmerksamkeit durch weitere Awards erfahren.

Mit 54 Award-Verleihungen in allen Bundesländern, 1.104 Nominierungen, 328 preisgekrönten Projekten und damit mehr als 500 ausgezeichneten Unternehmen und Institutionen in den vergangenen neun Jahren ist der eAward einer der großen IT-Preise, die regelmäßig österreichweit vergeben werden.

Mehr unter award.report.at

33



KATEGORIE »MENSCH UND GESUNDHEIT«

General Solutions Steiner, Bergrettung Tirol
Projekt: GPS-unterstützte Vermisstensuche



1.

Zeit ist ein wesentlicher Faktor, wenn es darum geht, Menschenleben zu retten. Aus diesem Grund hat General Solutions als langjähriger IT-Dienstleister der Bergrettung Tirol ein Tool entwickelt, welches die Planung und Organisation von Einsätzen, insbesondere in unübersichtlichem und unwegsamem Gelände, mithilfe von GPS erleichtert. Eine übersichtliche Kartendarstellung gibt Aufschluss darüber, wo sich die Einsatzkräfte zum aktuellen Zeitpunkt befinden und welche Gebiete bereits abgesucht worden sind.

INFO: www.general-solutions.eu

DIE JURY: »wertvolle Unterstützung in Krisenfällen«
»vereinfacht die Arbeit, gibt mehr Sicherheit«
»moderner, zeitgemäßer Einsatz von IT«

1. PLATZ für Walter Steiner

JCL E-Commerce, TU Graz
Projekt: Narkissos -
die Virtuelle Umkleidekabine

1.

Das Forschungsprojekt Narkissos ermöglicht eine völlig neue Dimension des Shoppens. Der Spiegel der Umkleidekabine wird durch einen Bildschirm ersetzt, in dem sich der Benutzer mit der gewünschten Bekleidung sieht. Die Kleidungsstücke erscheinen dem Körper angepasst und folgen den Bewegungen. Eine einfache Geste mit den Händen genügt, um eine andere Farbe, einen anderen Schnitt oder ein anderes Kleidungsstück anzuzeigen. Ein solches System hilft Benutzern bei der Kleidungswahl, was für Fashion Retailers

KATEGORIE »INDUSTRIE UND GEWISSEN«

34

Hilfsgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs, CEIT Alanova
Projekt: AccessibleMap

2.

Basierend auf empirischen Untersuchungen und geografischen Informationssystemen und unter Zuhilfenahme von frei verfügbaren geografischen Daten wurde eine Applikation entwickelt, die es blinden und sehschwachen Menschen ermöglicht, online und mit mobilen Endgeräten (App für Android) selbstbestimmt Stadtpläne zu benutzen und zu Informationen zu gelangen, die ihnen bis dato nicht zugänglich waren. Die Zielgruppe ist beachtlich hoch: 10 % der Bevölkerung haben eine Form der Farbsehschwäche. Für die Wahrnehmung von Karten heißt das etwa, dass Signaturen für »Wasser, Teich« (blau) von »Grünflächen, Parks« (grün) nicht unterschieden werden können.

INFO: www.hilfsgemeinschaft.at

DIE JURY: »Superbeispiel für Einsatz von Open Government Data«
»hoher Nutzen für Betroffene«
»Vernetzung von Informationen par excellence«



HELMUTH BADJURA,
Versicherungsanstalt für Eisenbahnen und Bergbau, und Helmut Leopold, AIT

Versicherungsanstalt für Eisenbahnen und Bergbau, AIT, Deloitte
Projekt: Gesundheitsdialog Diabetes

3.



KLAUS HÖCKNER, Manfred Schrenk, Wolfgang Wasserburger und Julia Neuschmid

Der Gesundheitsdialog stellt ein modernes Instrument dar, das den Umgang und die Behandlung der chronischen Krankheit Diabetes maßgeblich unterstützt. Das Zusammenspiel zwischen Technik und Präventionskonzept soll die Autonomie der Patienten nachhaltig stärken und das Gesundheitsverhalten positiv beeinflussen. Mittels des Gesundheitsdialoges Diabetes kann der Patient in einen intensiven Dialog mit den Gesundheitseinrichtungen der VAEB und dem niedergelassenen Bereich treten. Das Ziel: die Zuckerwerte der Diabetiker stabil in der vorgesehenen Bandbreite zu halten, kurzfristigen Schwankungen durch langfristige Steuerungen zu begegnen und somit kostenintensive Folgeschäden zu vermeiden oder deren Entstehung zu verzögern.

INFO: www.vaeb.at

DIE JURY: »Positive Effekte und Wirkung«
»nutzerzentrierte Gesundheitsanwendungen«



1. PLATZ für Stefan Hauswiesner, TU Graz, und Andreas Pesenhofer, JCL E-Commerce

ein Alleinstellungsmerkmal ist und somit neue Kunden anziehen kann. Weiters kann das System ein 3D-Modell des Benutzers erzeugen, um in Webshops durch bessere Visualisierungen die hohen Retourquoten zu senken.

INFO: www.icg.tugraz.at

DIE JURY: »verändert die Art und Weise des Einkaufs«

»hohes Potenzial für eine ganze Branche«

WERBE«

3. PLATZ: Preisträger Alexander Dopler, Line Metrics



LineMetrics

Projekt: LineMetrics: Erfassen - Analysieren - Optimieren

3. Kern des Projektes ist die Entwicklung eines marktreifen Werkzeugs zur Produktionsanalyse in Industriebetrieben auf Basis innovativer M2M-Konzepte (Machine-to-Machine-Kommunikation) und Cloudtechnologie. Das Werkzeug soll dem Anwender hochwertige Analysefunktionen und praktische Möglichkeiten zur Datenverarbeitung bieten. Mit der LineMetrics Datenlogger-Box und der LineMetrics Cloud werden Sensor- und Maschinendaten erfasst und im Webbrowser analysiert und weiterverarbeitet. Im industriellen Umfeld werden dadurch erstmals Funktionen zur Optimierung und Effizienzsteigerung von Produktionsprozessen jedermann zugänglich.

INFO: www.linemetrics.com

DIE JURY: »Neue Anwendungen für Industrie 4.0«

»zukunftsorientiert und einfach«

VRVis, HAKOM, Austrian Power Grid AG

Projekt: Enervis

2. Das Projekt Enervis umfasst die Anwendung und zielorientierte Erweiterung visueller Analysetechniken zur Lösung unterschiedlicher Fragestellungen aus dem Energiesektor. Basierend auf Visplora, einem Softwaresystem von VRVis, werden Prognosen im Bereich erneuerbarer Energie, Preisprognosen und Verlustenergieprognosen analysiert und optimiert. Die Visualisierungsexperten des VRVis und die Energie Consultants von Hakom haben die europaweit führende IT-Lösung für Energiemärkte entwickelt, die erstmals versteckte Zusammenhänge sichtbar macht. Durch das intelligente Tool werden Netze optimal ausgelastet, andererseits sparen die Unternehmen Millionen, indem sie vorausschauend planen und Ressourcen bedarfsgerecht ankaufen können.

INFO: www.vrvis.at/projects/enervis

DIE JURY: »anspruchsvolle IT-Lösung mit hohem Nutzen«

»bringt Leben in die Datenwüsten«



2. PLATZ: Thomas Ruzicka, Patricia Jasek



»PLATTFORMEN UND SOCIAL MEDIA«
Platz 3 für Elisabeth Grießler und Roman Zimmermann, more onion

35

KATEGORIE »PLATTFORMEN UND SOCIAL MEDIA«

MercuryPuzzle

Projekt: MercuryPuzzle

1. Anhand von wissenschaftlichen Persönlichkeitstests sowie der Analyse von Lebensläufen erkennt die Plattform MercuryPuzzle die persönlichen Stärken der User und »matcht« sie mit passenden Jobs und den jeweils zugehörigen Firmen. Außerdem wird den Nutzern die Möglichkeit geboten, sich untereinander zu vernetzen. Inzwischen verfügt die Plattform über knapp 30.000 aktive Nutzer und es kommen wöchentlich bis zu 3000 neue hinzu. Unter anderen renommierten Unternehmen sind inzwischen auch die ProSieben Sat.1 Media AG oder die Swisscom auf MercuryPuzzle aktiv, um offene Stellen zu besetzen.

INFO: www.mercurypuzzle.com

DIE JURY: »vielsprechender Ansatz«
»ein »Must« für alle Jobsuchenden«



DIE KATEGORIESIEGER Andreas Altheimer und Nicolas Vorsteher von MercuryPuzzle



PLATZ 2 für Eveline Pupeter, Emporia Telecom

2.

Emporia Telecom, Projekt: emporiaME

Das Telefonbuch pflegen, Kalendereinträge aktualisieren, Geburtstage und Arztbesuche planen oder den Akkustand prüfen ... Alles nichts Besonderes? Wenn es von unterwegs mit einem iPhone oder Android-Modell auf einem anderen Mobiltelefon gemacht werden kann, etwa auf dem der Mutter, dann schon! Die App emporiaME baut die Brücke zwischen dem emporiaCONNECT und gängigen Smartphones. In dem generationenübergreifenden Ansatz wird eine Verbindung zwischen dem Smartphone der Kinder und Enkelkinder und dem emporia-Handy hergestellt. So können direkt vom Smartphone aus Bilder mit dem emporia-Nutzer geteilt und gemeinsam durchgeblättert werden. Aus der App können auch Terminerinnerungen eingetragen werden, wie etwa Arztbesuche oder Medikamentenerinnerungen.

INFO: www.emporia.at

DIE JURY: »verbindet Generationen durch Technik«
»IKT aus Österreich mit Weltrang«

3.

**more onion e-campaigning OG
Projekt: Campaignion**

Es gibt Dinge, für die lohnt es sich aufzustehen und einzutreten – und für die lohnt es sich, Menschen zusammenzubringen, zu organisieren und zu mobilisieren. Bisher brauchte es für eine Onlinekampagne entweder viel Geld oder gute Entwickler. Mit dem neuen Online-Campaigning-Tool Campaignion kann nun jeder seine eigene Kampagne von zu Hause aus starten: ohne viel Geld, ohne Entwicklerkenntnisse und komplett online. Mit nur wenigen Klicks ist die eigene persönliche Kampagne angelegt. Das System begleitet die Nutzer Schritt für Schritt. Die Entwicklerinnen und Entwickler von Campaignion kommen selbst aus einer engagierten Zivilgesellschaft und wissen, was es braucht, um eine erfolgreiche Onlinekampagne zu konzipieren und umzusetzen.

INFO: www.campaignion.org

DIE JURY: »einfache Bedienung, offene Struktur«
»geniale, innovative Plattform«

KATEGORIE
»TOURISMUS UND SERVICES«

36

miavia

Projekt: miavia

1.

Miavia ist ein Marktplatz zum Entdecken, Erstellen und Kaufen von persönlichen Reiseführern. Anwender werden zu Herausgebern ihrer eigenen Reiseführer. Mit der Travel Box wurde ein neues Format entwickelt, um komplette Reiseerlebnisse zu erfassen und zu teilen. Die Verkäufer legen den Preis selbst fest. Dabei erhält miavia eine Kommission von den Verkäufern und eine Servicegebühr vom Käufer. Reisende werden so zu Herausgebern ihres eigenen Reiseführers und verdienen damit Geld. Andere wiederum bekommen wertvolle und umfassende Reiseinformationen in Text, Kartenmaterial und Bild von Reisenden mit ähnlichen Interessen.

INFO: www.miavia.in

DIE JURY: »ein neues Geschäftsmodell«
»ist nützlich und macht Spaß!«



I. SIEGER: Stefan Raffener, Christian Papauschek, Bianca Busetti, Andreas Röttl



PLATZ 2 für Karl Huber, Robert Reithofer und Gerda Pongratz

**Software Manufaktur, AMV Networks
Projekt: Lokales Carsharing mit ibiola**

2. ibiola ist die Komplettlösung für lokales Carsharing und Flottenmanagement. Mit ibiola werden individuelle Lösungen für Carsharing in Bezirken, Gemeinden, Siedlungen und vielen anderen Einsatzfeldern angeboten. Es stellt ein vollständiges Buchungs-, Abrechnungs- und Autozugangssystem einschließlich eines finanzamttauglichen Fahrtenbuchs bereit. So dient bereits in Gemeinden ein Mitgliedsausweis in Form einer »Mobilcard« als Schlüssel für die Elektroautos. Mikro-ÖV-Systeme (kleine öffentliche Verkehrssysteme) sind Lösungen, die den Menschen in ländlichen Regionen eine Ergänzung zum öffentlichen Personennahverkehr bieten und so eine umweltschonende Mobilitätslösung ohne eigenes Auto ermöglichen und auch als Angebot im Fremdenverkehr attraktiv werden.

INFO: carsharing247.com

DIE JURY: »Unterstützung für Herausforderung Mobilität«
»sehr ansprechende lokale Alternative«

KATEGORIE »VERWALTUNG«

ITS Vienna Region, Bundesländer, ASFINAG, BMVIT, ÖBB Infrastrukturu
Projekt: GIPat - die Graphenintegrations-Plattform für Österreich

In GIP.at wird ein gemeinsamer österreichweiter Verkehrsgraph, eine digitale Karte für das Verkehrsnetz, geschaffen. Auf diesen Graph, der als »Graphenintegrations-Plattform GIP« bezeichnet wird, können sich alle Behörden beziehen und so ihre Daten vernetzen. Die neue GIP erleichtert als amtliches Verkehrsbezugssystem nicht nur allen Dienststellen auf Landes-, Bezirks- und Gemeindeebene die Arbeit, sondern ermöglicht auch die Entwicklung vieler Services im Verkehrs-, Umwelt- und Sicherheitsbereich. In GIP.nö werden alle Verkehrsinfrastrukturdaten in allen 573 Gemeinden Niederösterreichs kontrolliert und korrigiert und Aktualisierungsprozesse vereinbart und eingeführt.

INFO: www.GIP.gv.at

DIE JURY: »Basis für Zukunft des intelligenten Verkehrs«
 »Wegbereiter für neue Services«



1.

SIEGERINNEN: Irmgard Mandl-Mair, Christoph Westhauser und Roman Dangi mit »GIPat«



PLATZ 3: Christian Derwein, Sandor Herramhof und Klaus Pirklbauer

SCCH, Evtogram Labs

Projekt: Digital eventmanagement in your pocket

3.

Im gemeinsamen Forschungsprojekt entwickelten die Evtogram Labs und das Software Competence Center Hagenberg eine

App, die das passende Musikevent in der Umgebung vorschlägt. Die Reihung der Vorschläge erfolgt bei Evtogram mithilfe eines speziell implementierten Empfehlungssystems. Basierend auf den Informationen über den Benutzer erhält dieser eine möglichst optimal auf seinen Geschmack und die aktuelle Benutzersituation abgestimmte Reihung der Musikevents. Die »Recommendation Engine« berücksichtigt Informationen wie den aktuellen Aufenthaltsort, den sozialen Kontext, Musikpräferenz, Eventhistorie oder auch Empfehlungen von Freunden, um für einen Benutzer eine optimale Liste von Eventvorschlägen zu berechnen.

INFO: evntogram.com

DIE JURY: »maßgeschneiderte Lösung für Zielgruppen«

Magistrat Linz, mobile agreements

Projekt: Schau auf Linz

Die Stadtverwaltung der Stadt Linz betreibt seit vielen Jahren ein zentrales Beschwerdemanagement. »Schau auf Linz« erweitert dieses um die Nutzungsmöglichkeiten, die Web 2.0 und mobile Medien bieten. Durch eine Smartphone-App ist für BürgerInnen, die im Stadtgebiet unterwegs sind und ein Problem melden wollen, damit ein unkomplizierter und niederschwelliger Zugang geschaffen. Der Service kommt bei der Bevölkerung in hohem Maße an und hat einen Nutzungs- und Bekanntheitsgrad erreicht, der selbst für Experten überraschend ist.

INFO: www.schau.auf.linz.at

DIE JURY: »sollte überall ausgerollt werden!«
 »macht sichtbar, wie schnell Verwaltung reagiert«

2. PLATZ: Harald Weinberger, mobile agreements, Wolfgang Neuhauser, Stadt Linz

2.



3. PLATZ: Josef Neumayer, Wiener Wohnen, und Günter Bryndza, CSC

Stadt Wien - Wiener Wohnen, CSC
Projekt: Baum- und Spielplatzkataster

Wiener Wohnen und CSC haben mit dem Baum- und Spielplatzkataster ein zukunftsweisendes System entwickelt, das in verschiedenen Bereichen wie zum Beispiel zur Kontrolle von Baumbeständen oder der Sicherheit von Spielgeräten auf Spielplätzen zur Anwendung kommt. Die mobilen Endgeräte, Tablets, sind mit verschiedenen Systemen wie einer Hausverwaltungssoftware, einem Dokumentenmanagement- und Workflow-System und einem Geoinformationssystem gekoppelt. Durch die systematischen Kontrollen hat sich in Wien die Sicherheit bei den rund 68.000 Bäumen im Bestand von Wiener Wohnen und den Spielgeräten auf den rund 1.300 Spielplätzen in Gemeindebauten deutlich erhöht.

INFO: www.wienerwohnen.at

DIE JURY: »beispielhaft für Transparenz und Effizienz in der Verwaltung«
 »bestes Werkzeug, Prozesse zu unterstützen«

KATEGORIE »WEB UND E-COMMERCE«

1.



PLATZ 1 für Mario Rosin

ticketgarden.com, Blue Monkeys
Projekt: ticketgarden.com

In dem seit Jahrzehnten im krisensicheren Markt bestehenden, erfolgreichen Geschäft des Veranstaltungsticket-Vorverkaufs gibt es eine Marktlücke: Die am Markt existierenden Vorverkaufssysteme sind wegen teils manueller Schritte in der Abwicklung und wegen der hohen Transaktionskosten für Niedrigpreistickets ungeeignet. Daher werden nur bei 10 % aller Veranstaltungen Tickets im Vorverkauf angeboten, 90 % des Marktes werden nicht bedient. Durch einen vom Wettbewerb klar abgegrenzten Leistungsumfang, durch den Einsatz neuer Technologien im Web- und Smartphonebereich und durch ein neuartiges Geschäftsmodell werden Transaktionskosten für Kunden vermieden und für Veranstalter minimal gehalten. Alle Geschäfts- und Sonderfälle sind automatisiert, die Geschäftstätigkeit ist regional skalierbar und in andere Länder und neue Märkte übertragbar.

INFO: www.ticketgarden.com

DIE JURY: »einige Alleinstellungsmerkmale«
»sehr kundenorientiert«

2.



2. PLATZ: geht an Thomas Poscher und Michael Schruof von »myProduct.at«

My Product

Projekt: myProduct.at

Der Marktplatz für Besonderes österreichischer Kleinproduzenten: Der von den drei Studenten Rainer Neuwirth, Thomas Poscher und Michael Schruof gegründete Online-marktplatz myProduct.at vereint einzigartige und limitierte Spezialitäten, Delikatessen und Handwerkerzeugnisse von ausgewählten österreichischen Kleinproduzenten und macht diese bequem per Mausclick beziehbar. Lokal tätige Hersteller finden auf der Plattform weltweit Kundschaft. Der Webshop ist ein gutes Beispiel, wie einfach geografische Grenzen im Web ausgehebelt und neue Märkte erschlossen werden können.

INFO: www.myproduct.at

DIE JURY: »unterstützt EPU und kleine Betriebe«
»übersichtliche Darstellung, gute Aufbereitung«

3.



PLATZ 3: Alfred Palkoska, Synthesa, Martin Sprengseis, bluesource, und Knud Steiner, FAW

FAW, Synthesa, bluesource - mobile solutions

Projekt: Synthesa-BestellApp

Synthesa-Kunden haben es von nun an leicht, wenn das Material auf der Baustelle knapp wird: Mit einer App, die von den beiden Hagenberger Firmen FAW GmbH und bluesource - mobile solutions gmbh entwickelt wurde, lassen sich Nachbestellungen einfach und bequem und zu jeder Tages- und Nachtzeit durchführen. Einfach Barcode am Gebinde einscannen und die App führt durch einen Bestellvorgang, der alle Stücke spielt. Bestellungen Mo-Do bis 15.00 Uhr werden am nächsten Tag, Freitagbestellungen am darauf folgenden Montag ausgeliefert. Sind Anmischungen erforderlich, berechnet die intelligente App sofort den frühestmöglichen Liefertermin. Das Splitten einer Bestellung ist ebenso möglich wie der Abruf einer übersichtlichen Bestellchronik. Erhältlich ist die App für Synthesa-Kunden kostenfrei in Apples App Store (iOS), bei Google Play (Android) und in der BlackBerry World.

INFO: www.faw.at

DIE JURY: »tolle Anwendung für die Baubranche«
»näher am Kunden geht kaum noch«

TIPP

> **Das war die Preisverleihung des eAward 2014**

Link zu den Fotos (Milena Krobath):



Link zum Video (Bernhard Schojer):



Unsere besten Formate sind in enger Zusammenarbeit mit unseren Kunden und Partnern entstanden. Durch Zuruf von außen.

***Wir laden Sie ein:** Kommen Sie mit Ihren Themen auf uns zu. Wir verpacken Ihre Botschaft in das was wir nahezu perfekt können – spannende Geschichten erzählen, fesselnde Gespräche führen und Informationen verständlich in Worten, Text und Bild aufbereiten.*

***Die Podiumsgespräche des Reports** haben sich zu Fixpunkten im Bereich B2B in Österreich entwickelt. Wir freuen uns, gemeinsam mit Ihnen die nächsten erfolgreichen Foren und Events zu gestalten.*



*Sprechen Sie
mit uns*

Kontakt

Gerda Platzer
Verlagsleitung
platzer@report.at
Tel.: 01/90299-31

GEMEINSAM ERFOLGREICH SEIT 20 JAHREN: ARA UND NÖM AG



„Als innovativem und nachhaltigem Unternehmen ist uns Umweltfreundlichkeit bei unseren Produkten sehr wichtig. Das schließt natürlich auch das Recycling unserer Verpackungen mit ein – und hier vertrauen wir seit 20 Jahren auf die österreichische Nummer 1, die ARA!“

Mag. Alfred Berger
Vorstand Verkauf, Marketing und Finanzen NÖM AG

640.000 t

CO₂

GESPART MIT DEM
ARA SYSTEM

SO MACHT RECYCLING SINN.

www.ara.at

Unsere mehr als 16.000 Lizenzpartner leisten einen aktiven Beitrag zum Klimaschutz. Die getrennte Sammlung und Verwertung von Verpackungen erspart der Umwelt rund 640.000 t CO₂-Äquivalente pro Jahr.

ARA 
Altstoff Recycling Austria